

Sudetenpost



P. b. b. Erscheinungsort Linz
Verlagspostamt Linz 2
Postleitzahl 4020

Offizielles Organ der Sudetendeutschen

Landsmannschaft

in Österreich (SÖÖe)

12. Jahrgang

Wien-Linz, 11. März 1966

Folge 5

Vier Vertriebene im Nationalrat

Zwei Sudetendeutsche und zwei Südostdeutsche vertreten die Angelegenheiten der Vertriebenen im neuen Nationalrat

Die Wahlen in den Nationalrat am 6. März haben die Vertretung der Heimatvertriebenen in der gesetzgebenden Versammlung verstärkt: vier Vertriebene ziehen in das neue Parlament ein. Es sind dies die Sudetendeutschen Erwin Machunze, der schon seit dem Jahre 1949 in den Reihen der Österreichischen Volkspartei unsere Interessen mit Kenntnis und Energie vertritt, und der Listenführer der Sozialistischen Partei im Wahlkreis 11 (Viertel unter dem Manhartsberg), Walter Mondl. In Oberösterreich wurde im Hausrußviertel über die sozialistische Liste wieder der Donauschwabe Doktor Stefan Tull, Obermagistratsrat der Stadt Linz, gewählt, aus Kärnten kommt neu in den Nationalrat

Hauptschuldirektor Michael Lupatowitz aus Spittal an der Drau, ein vertriebener Bosniendeutscher. Nicht wiedergewählt wurde der auf der Freiheitlichen Liste in Wien vorgeschlagene Karlsbader Dr. Tassilo Broesigke.

Die Wahlen am letzten Sonntag haben eine echte Überraschung gebracht, indem sie zum erstenmal seit 1945 — damals haben sich nur Volkspartei, Sozialisten und Kommunisten bewerben können — einer Partei die absolute Mehrheit im Nationalrat gebracht haben. Die Mandatsgewinne gingen auf Kosten der Sozialisten (2 Mandate) und der Freiheitlichen (2 Mandate).

Es wird von politischen Beobachtern erklärt, daß zu diesem Wahlergebnis auch die Volksdeutschen stark beigetragen hätten. Wenig-

stens lassen Wahlergebnisse aus oberösterreichischen Siedlungsschwerpunkten darauf schließen. Man muß diese Entscheidung wohl als Ausfluß der unbedingten Gegnerschaft der Vertriebenen gegenüber den Kommunisten, in welcher Form immer sie auftreten, sehen.

Über die Wahlergebnisse sind die Leser der „Sudetenpost“ aus den täglichen Nachrichtenmitteln unterrichtet. Welche Schlüsse und Hoffnungen aus ihnen zu ziehen sind, wird im nebenstehenden Leitartikel ausgeführt. Die Vertriebenen können jedenfalls mit dem Ausgang zufrieden sein: unter der Voraussetzung, daß eine Zusammenarbeit zwischen den Vertriebenen-Abgeordneten der beiden Parteien, so wie in den bisherigen Parlamenten, geübt wird.

Klare Entscheidung

Zum Ausgang der Nationalratswahlen

Die österreichische Wählerschaft hat am 6. März 1966 eine klare Entscheidung getroffen. Sie hat eine der beiden Koalitionsparteien mit einer absoluten Mehrheit ausgestattet. Mit 85 Mandaten wurde die Österreichische Volkspartei Mehrheitspartei. Sie gewann je zwei Mandate auf Kosten der Sozialistischen Partei und der Freiheitlichen Partei.

Beide Parteien hatten im Wahlkampf wiederholt ihren Wählern gegenüber das Bekenntnis zur Zusammenarbeit gegeben. Eine Zusammenarbeit gab es schon seit 1945, aber von Gesetzgebungsperiode zu Gesetzgebungsperiode mußte die Wählerschaft sehen, daß immer weniger Ersprießliches aus dieser Zusammenarbeit herauskam und immer mehr Zank in den Vordergrund geschoben worden ist. Allzu viele brennende Probleme blieben ungelöst. Man denke nur an das Wohnungsproblem. Auch die Vertriebenen haben ein Lied davon zu singen, was alles an Problemen aufgeschoben worden ist. Man kann nun die starke Mandatsverschiebung so deuten, daß die Wählerschaft einen lebendigeren Gang der Dinge wünscht. Und wenn die Parteien die Wähler richtig verstehen, so werden sie daraus die Konsequenzen ziehen: mehr ehrliche Zusammenarbeit als bisher wird zu offenbaren sein. Daß die Wählerschaft eine solche Zusammenarbeit — aber eine fruchtbringende wünscht — hat sie auch durch die Absage an die Oppositionsparteien gezeigt. Opposition, die hemmend auf die Arbeit einwirken könnte, will sie offenbar nicht. Darum mußten die Freiheitlichen wieder eine Stimmen- und Mandatseinbuße hinnehmen, darum kam auch die Partei des ehemaligen Innenministers Olah nicht zum Zuge.

So gesehen, kann der Ausgang der Nationalratswahlen ein neuer Beginn sein: es kann wieder dort angefangen werden, wo die beiden großen Parteien im Jahre 1945 angefangen haben, als es an die Beseitigung der Nachkriegsschwierigkeiten und um die Befreiung Österreichs ging. Seit dem Abschluß des Staatsvertrages haben die Parteien wieder allzu viele Steine in den gemeinsamen Weg gewälzt, diese müssen nun in der Gesinnung von 1945 weggeräumt werden.

Ein zweites wird in dem Wählervotum vom 6. März sichtbar. Etwas, das die Vertriebenen als geschworene Feinde der Kommunisten mit Genugtuung erfüllen kann: die kommunistische Partei bleibt nicht bloß ausradiert, ausgeschlossen aus dem Nationalrat. Vielmehr sind die Verluste der Sozialistischen Partei ganz offenkundig darauf zurückzuführen, daß sie nicht den geforderten klaren Trennungsstrich gegenüber der Anbiederung der Kommunisten gezogen hat. Man kann aus den Stimmenergebnissen ganz deutlich erkennen, daß ebensoviel sozialistische Wähler abgewandert sind, wie von der kommunistischen Seite zugezogen sein mögen. Der absolute Stimmenverlust bei vermehrter Wählerzahl und der immerhin weit über die Hunderttausend hinausgehende Zulauf zu Olah lassen dies erkennen. Das heißt also: der österreichische Wähler will absolut nichts von den Kommunisten wissen. Wenn er auch der Sozialistischen Partei ihre demokratische Einstellung nicht abspricht, so verargt er es ihr, wenn sie nicht klipp und klar sagt, sie wolle von den Kommunisten nichts wissen und sie wolle auch keine kommunistische Stimmhilfe. Diese Erkenntnis aus den Wahlen werden voraussichtlich auch die Sozialisten ziehen und die Distanz zum Kommunismus noch sichtbar machen, als sie es in vergangenen Wochen getan haben.

Wenn also aus dem Wahlergebnis die ersichtlichen Konsequenzen gezogen werden, so haben wir für die kommende Legislatur-Periode eine Verdichtung der Zusammenarbeit zu erwarten. Es hat schon bei der letzten Regierungsbildung einen so großen Katalog von Aufgaben gegeben, daß es nicht schwer sein wird,

Genug Vertriebenen-Arbeit im Nationalrat

Umfrage der „Sudetenpost“ bei Exponenten der politischen Parteien

Noch vor den Wahlen hat die „Sudetenpost“ den für die Vertriebenenfragen zuständigen Exponenten der drei politischen Parteien die Frage vorgelegt, was sie als besondere Aufgabe des neuen Parlaments betrachten. Uebereinstimmend kam zum Ausdruck, daß in dieser Gesetzgebungsperiode der Lösung der restlichen Vertriebenenfragen vordringliches Augenmerk gewidmet sein müsse. Uebereinstimmend war auch die Meinung herauszuhören, daß in den tragenden Parteien des neuen Parlaments der Wille vorhanden ist, die Restfragen zu lösen. Dabei tritt die Durchführung des Kreuznacher Abkommens und seine Erweiterung in den Vordergrund. Die „Sudetenpost“ befragte die Abgeordneten zum Nationalrat Erwin Machunze und Dr. Tassilo Broesigke sowie den Vorsitzenden des Sozialistischen Interessenverbandes der Heimatvertriebenen, Dr. Sebastian Werni.

Abg. Machunze

Der ÖVP-Abgeordnete zum Nationalrat Erwin Machunze wird auch im neuen Parlament wieder der Sprecher der Sudetendeutschen sein. Er hat sich in all den vergangenen Jahren zu einem hervorragenden Spezialisten auf diesem Gebiet entwickelt, der bis in die kleinsten Detailfragen ausgezeichnet informiert ist. Da er weiterhin als einziger ÖVP-Vertreter im Parlament für die Vertriebenen tätig sein wird, münden letztlich alle einschlägigen Fragen, soweit sie den ÖVP-Bereich betreffen, bei ihm. Machunze wird wie bisher in dem Finanz-, dem Sozial- und dem außenpolitischen Ausschuß Sitz und Stimme haben.

Auf die Frage der „Sudetenpost“ erklärte Machunze, daß das Kreuznacher Abkommen bis spätestens Ende 1966 abgewickelt sein werde. Damit sei der erstellte Plan eingehalten worden. Nach Abwicklung des Programms werde man ungefähr auf die Summe von einer Milliarde Schilling bewilligter Entschädigungen kommen.

Beim Auslandsrentenübernahmengesetz sei die Frage, daß die Versicherungsträger die Beschäftigungszeiten im Ausland anrechnen, im wesentlichen schon geregelt. Kein Vertriebener brauche deshalb besorgt zu sein. Noch auftauchende Schwierigkeiten würden individuell geregelt werden.

Hinsichtlich der Erweiterung des gewerblichen und landwirtschaftlichen Pensionsrechtes durch die Einbeziehung der Heimatvertriebenen und Berücksichtigung der Behinderungsjahre von 1945 bis 1952 meinte Machunze, daß dies schon eine sehr alte Forderung sei, die leider noch ihrer Lösung harret. Machunze zeigte sich jedoch optimistisch und meinte, daß man auch damit durchkommen werde. Es sei nicht einzusehen, daß auf diesem Gebiete nicht ebenso gute Ergebnisse erzielt werden könnten wie bei den Unselbständigen.

In diesem Zusammenhang betonte Machunze, daß es notwendig sein werde, in der kommenden Legislaturperiode überhaupt alle noch offenen Fragen zu regeln. Man müsse bedenken, daß es sich dabei immer noch — über zwanzig Jahre nach Kriegsschluß — um reine Kriegsfolgen handle und daß es immer schwe-

rer werden würde, vor allem der jungen Generation klar zu machen, daß es eine solche Problematik noch gibt. Das Unverständnis dafür und die Ablehnung wachsen von Jahr zu Jahr. Schon deshalb dränge die Zeit. Bei der Regierung und den Parteien könne man großes Verständnis erwarten, zumindest sei kein Widerstand zu verspüren.

Zur Anwendung des Artikels V des Kreuznacher Abkommens erklärte Machunze, daß jetzt Österreich am Zuge sei. Österreich müsse konkrete Maßnahmen vorbereiten, die auf eine Erweiterung der Entschädigungsmaßnahmen hinauslaufen. Denn erst dann hat Österreich das Recht, neuerlich Verhandlungen mit Bonn zu fordern. Die Entschädigungen sollten vor allem auch auf den Grund- und Hausbesitz, Lebensversicherungen und Spareinlagen ausgedehnt werden. Daß die Regierung bereits auf zusätzliche Forderungen vorbereitet ist, geht allein aus der Tatsache hervor, daß der Finanzminister im Herbst vergangenen Jahres an alle Abgeordneten eine „Vorschau“ gerichtet hat, in der ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß mit solchen zusätzlichen Aufwendungen im Rahmen des Budgets „gerechnet werden muß“.

Was die Durchsetzung des Lastenausgleichsanspruchs in Österreich lebender Vertriebener auf Grund des § 230 LAG betrifft, sagte Machunze, daß Deutschland das einhalten müsse, was im Kreuznacher Vertrag festgehalten ist. Sonst müsse sich Österreich gegebenenfalls bereitfinden, das vorgesehene Schiedsgericht anzurufen.

Die Einbeziehung der Heimatvertriebenen in Österreich in das kommende Reparationschädengesetz betrachtet Machunze als eine ziemlich schwierige Materie. Man werde sich natürlich darum bemühen, aber „es sei falsch, bei den Betroffenen Hoffnungen zu erwecken, die vielleicht eines Tages ergebnislos begraben werden müssen.“

Zur Durchführung der Vermögensverträge mit anderen Staaten sagte Machunze, daß auch die vereinbarten Beträge des Ungarnvertrages bald ins Parlament kommen werden. Gegenüber der CSSR werde er für eine saubere Lösung des altösterreichischen Eigentums eintreten, und zwar mit aller Energie,

Vor allem müsse der zu entschädigende Personenkreis genau abgegrenzt werden.

In erster Linie müsse jedoch verhindert werden, daß die österreichische Regierung eine wie immer geartete Erklärung abgibt, die von der CSSR als Verzicht auf sudetendeutsche Ansprüche ausgelegt werden könnte. Machunze erklärte wörtlich: „Ich spreche jeder wie immer zusammengesetzten Bundesregierung die Legitimation ab, auf die Ansprüche Sudetendeutscher anderen Staaten gegenüber irgendeine Verzichtserklärung abzugeben. Denn als die Sudetendeutschen nach Österreich kamen, waren sie nicht mehr Eigentümer ihres verlorenen Besitzes.“

Österreich kann andererseits nicht auf etwas verzichten, was Menschen weggenommen wurde, als sie noch keine österreichischen Staatsbürger waren. Es sei denn, Österreich würde sich zu einer vollen Entschädigung des Vermögensverlustes bereit finden.“ Das allerdings wäre aber sicher nicht durchführbar.

Abg. Dr. Broesigke

Der FPÖ-Abgeordnete Dr. Broesigke, der sich schon seit Jahren mit den Vertriebenenfragen befaßt, ist ebenfalls der Meinung, daß mit der Bundesrepublik Verhandlungen betreffs Kreuznacher Abkommen geführt werden müßten. Es bestehe der Eindruck, erklärt der geborene Karlsbader, daß es möglich wäre, in Bonn weitere Leistungen für die Heimatvertriebenen zu bekommen, wenn sich die österreichische Regierung für solche Verhandlungen einsetzen würde! Dies hänge aber auch von der Stärke des Einsatzes der Heimatvertriebenen selbst ab. Für die Verhandlungen sieht Broesigke keinerlei staats- oder außenpolitische Hindernisse. Es handle sich dabei um Zahlen, die für Österreich finanziell durchaus tragbar seien.

Ebenfalls in diese Verhandlungen sollte man die Frage einbeziehen, ob Österreich als „Ausland“ bezeichnet werden kann oder nicht. Broesigke sieht darin eine juristisch-formale Auslegung der Rechtsprechung in der Bundesrepublik und keine böse Absicht. Als Lösung könne man sich vorstellen, daß zum Vertrag ein Zusatzprotokoll erarbeitet wird, das eine authentische Interpretation der jetzt umstrittenen Auslegung beinhaltet.

Bei Entschädigungen Heimatvertriebener bzw. Verträgen darüber mit ausländischen Staaten ist Broesigke der grundsätzlichen Auffassung, daß die österreichische Regierung selbst einen entsprechenden Ausgleich zu schaffen hat, wenn sie schon glaubt, aus irgendwelchen außenpolitischen Gründen auf Auslandsvermögen zu verzichten oder nur auf beschränkten Entschädigungen zu bestehen. Ein solcher Fall sei beim Vermögensvertrag mit Rumänien eingetreten, weshalb die FPÖ (Fortsetzung auf Seite 2, Spalte 1)

Eine Antwort der sudetendeutschen Heimatkirche

Die Stellungnahme der evangelischen Sudetendeutschen zur EKD-Denkschrift

Arbeit zu finden. Es wird klug sein, nicht Dinge hineinzubringen, die dem österreichischen Volk sichtlich nicht auf den Nägeln brennen, wie etwa die Habsburger-Frage. Es wird wohl auch klug sein, das Parlament stärker mitreden zu lassen als bisher und nicht alles in ein Regierungsprogramm pressen zu wollen, von dem dann doch vieles unausgeführt bleiben muß, weil sich im Parlament keine Mehrheit finden läßt.

Die österreichische Wählerschaft wird nicht müde, durch eine hohe Wahlbeteiligung ihr Interesse am Parlamentarismus zu beweisen. Auch das sollte nicht übersehen werden. Die Wähler geben ihre Stimmen nicht ab, damit eine Regierung gebildet werde. Sondern sie wählen Abgeordnete, von denen sie wünschen, daß die letzten Entscheidungen in ihre Hand gelegt werden. Wenn die Parteien den Fehler machen, nur wenige Politiker ins Scheinwerferlicht zu stellen, wobei auch die unangenehmen Züge sichtbar werden, dann passiert es, daß Verluste eintreten. Das Volk schaut sich schon die Köpfe an, die es ins Parlament wählt. Darum ist es ein dringendes Gebot, den Parlamentarismus wieder lebendig zu machen, nachdem er fast zwei Jahrzehnte hindurch immer stärker in den Schatten gedrängt worden ist.

Der 6. März kann in dieser Sicht eine entscheidende, glückliche Wende für Österreich bringen — für alle Parteien, die den Sinn der Entscheidung richtig erkennen!

(Schluß von Seite 1)

diesen Vertrag auch abgelehnt habe. Auch was die Sudetendeutschen anbelange, sei der Satz „Wem die Stunde schlägt“ wohl ein guter Romantitel, aber keine Grundlage für befriedigende Entschädigungsgesetze.

Dr. Werni

Die SPÖ wird diesmal gleich drei Heimatvertriebene bei dem gegenständlichen Problemkreis im Nationalrat einsetzen können (die Namen wurden in der „Sudetenpost“ bereits veröffentlicht). Wie Dr. Werni von der Interessengemeinschaft Volksdeutscher Heimatvertriebener (IVH) betonte, gebe es bei der Abwicklung des Kreuznacher Abkommens die Gefahr einer immer rigoroser werdenden Behandlung der noch offenen Anträge. Manche dürften in den kommenden Monaten abgelehnt, manche schlecht berechnet werden. Schon in der Vergangenheit seien verschiedene Härten und Ungerechtigkeiten vorgekommen. Bei der letzten Sitzung des Flüchtlingsbeirates habe man sich daher für ein Schlichtungskomitee ausgesprochen, dem solche Fälle vorgelegt werden können. Ungerecht sei vor allem, daß Fälle, die schon vor drei Jahren eingereicht wurden, großzügiger behandelt worden seien als heute. Ganz abgesehen davon, daß die Entschädigten eben schon seit drei Jahren über die ihnen zugesprochene Summe verfügen können, während Tausende heute noch darauf warten müssen.

Zum Artikel V des Kreuznacher Abkommens sagte Werni, daß er eine gemeinsame Eingabe an die Bundesregierung mit dem Zweck, höhere Leistungen zu erreichen, für notwendig halte. Eine derartige Eingabe sei ohne weiteres zusammen mit der ÖVP möglich.

Beim Rentenübernahmegesetz sei insofern eine befriedigende Lösung erzielt worden, als man jetzt nicht unbedingt mehr den Nachweis über „Auslandszeiten“ erbringen müsse. Das Sozialministerium habe vor kurzem Weisung an die Sozialversicherungsträger erteilt, wonach auch Ersatzdokumente anerkannt werden sollen. Dadurch können jetzt viele Fälle, die ins Stocken geraten sind, erledigt werden.

Die Bemühungen, bei Selbständigen eine Gleichstellung wie beim ASVG (wobei frühere Arbeitszeiten als Versicherungszeiten angerechnet werden sollen) zu erreichen, laufen weiter, betonte Werni. Das Sozialministerium habe bereits gewisse Zusagen gemacht und werde diese Frage mit den Sozialversicherungsträgern erörtern.

Bezüglich der Durchsetzung des Lastenausgleichsanspruches (§ 230 LAG) glaubt Werni, daß man auf Expertenebene einer Lösung ziemlich nahe ist. Die Hauptforderung müsse auf der Einbeziehung der österreichischen Heimatvertriebenen in den deutschen Lastenausgleich basieren. Da man die gleichen Verluste erlitten habe, könne man auch gleiche Wiedergutmachungsansprüche fordern, da es sonst zu einer Diskriminierung der österreichischen Vertriebenen kommen würde. Immerhin habe die Bundesrepublik sich selbst zum rechtlichen Nachfolger des Dritten Reiches erklärt und müsse auch in dieser Frage danach handeln.

Diese Diskriminierung sei auch beim Reparationsschädengesetz zu bekämpfen. Im Entwurf dazu seien alle inbegriffen (Kriegsfolgeschluß), lediglich die österreichischen Vertriebenen seien mit dem Hinweis auf das Kreuznacher Abkommen ausgeklammert worden. Ansonsten tritt Werni dafür ein, daß, unabhängig vom Kreuznacher Abkommen, eine Erweiterung der Entschädigungen von Haus- und Grundbesitz erreicht werden müsse.

Die Verhandlungen über einen Vermögensvertrag mit der CSSR bezeichnete Werni als äußerst schwierig. Eine Verzichtserklärung komme jedoch nicht in Frage. Wie Werni erklärt, sei das Außenministerium bemüht, die zur Zeit stockenden Verhandlungen wieder in Gang zu bringen.

Die im Oktober vergangenen Jahres von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegebene Denkschrift über „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ hat in der deutschen Öffentlichkeit und im westlichen und östlichen Ausland eine breite Diskussion über die Heimatrechts- und Selbstbestimmungsrechtsforderungen der ostdeutschen Heimatvertriebenen hervorgerufen.

Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Ing. Hans-Christoph Seeböhm, und der Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft waren der Ansicht, daß die Sudetendeutsche Landsmannschaft eine Antwort auf die EKD-Denkschrift vorerst der Sudetendeutschen Evangelischen Kirche überlassen sollte. Die Sudetendeutschen sind ja in der glücklichen Lage, daß die „Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien“ durch die Heimatvertriebene der Sudetendeutschen nicht zugrunde gegangen ist, sondern „in der

Zerstreuung“ nach wie vor besteht. Sie wird von dem in der Heimat gewählten Kirchenpräsidenten D. Erich Wehrenfennig nach wie vor geleitet. Die sudetendeutschen evangelischen Christen haben die „Gemeinschaft Evangelischer Sudetendeutscher“ und die von Pfarrer Erik Turnwald geleitete „Johannes Mathesius-Gesellschaft“ gegründet. Diese unterhält das „Institut für Reformations- und Kirchengeschichte der böhmischen Länder“ zur wissenschaftlichen Erforschung der besonderen theologischen und historischen Probleme des sudetendeutschen Protestantismus.

Im Dezember 1965 hat ein Mitarbeiterkreis dieses Instituts im Auftrage des Kirchenpräsidenten D. Wehrenfennig ein „Memorandum zur Lage der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien (in der Zerstreuung)“ erarbeitet und als Antwort der sudetendeutschen Protestanten auf die Denkschrift der Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD jetzt der deutschen Öffentlichkeit übergeben.

mit gleichem zu vergelten, sondern aus Glaubensgehorsam zu Versöhnung und Vergebung bereit zu sein“. Niemand ist aber unter Berufung auf das Evangelium berechtigt, „vom anderen einen Verzicht auf Heimat zu fordern, um politische und wirtschaftliche Vorteile auf Kosten der Vertriebenen zu erlangen“.

Zu einer „Politik der Versöhnung“ und zur Erringung eines echten, dauerhaften Friedens ist nach den Darlegungen des Memorandums auch im Interesse des tschechischen Volkes bezüglich des deutschen Siedlungsgebietes in der Tschechoslowakei eine gesamteuropäische Lösung auf der Basis der Gleichberechtigung und ohne Unterdrückung von Minderheiten gerechtfertigt. Dazu gehört „die Freizügigkeit in der Wahl von Wohnung und Arbeitsplatz, die Sicherheit von Person und Eigentum, das ungeschmälerte und öffentliche Bekenntnis des Glaubens und die freie Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit nach Sprache und Volkstum“. Es wird im Memorandum auch darauf hingewiesen, daß die Sudetendeutsche Evangelische Kirche zu keiner Zeit während der Existenz der Tschechoslowakei „einer Zerstörung dieses Staates das Wort geredet“, sondern eine friedliche Koexistenz der beiden Völker für realisierbar gehalten hat.

Die Frage der Kollektivschuld

Zur Schuldfrage vertritt die Sudetendeutsche Evangelische Kirche die Auffassung, daß der vereinfachende Satz der EKD-Denkschrift, daß „die Vertreibung der deutschen Ostbevölkerung und das Schicksal der deutschen Ostgebiete ... ein Teil des schweren Unglücks“ ist, „das das deutsche Volk schuldhaft über sich selbst und andere Völker gebracht hat“, in dieser vereinfachenden und pauschalen Form auf die Sudetendeutschen nicht angewendet werden kann; schon deshalb nicht, weil für die Machtübernahme Hitlers, für die Politik des deutschen Volkes und Staates bis mindestens 1938, für die Besetzung des Protektorats in einer summarischen Weise die sudetendeutsche Bevölkerung nicht schuldig gesprochen werden kann, „da sie an dieser politischen Entwicklung im Reichsgebiet nicht beteiligt war“.

Die Verfasser des sudetendeutschen Memorandums setzen sich auch mit der Frage des Schuldbekenntnisses des einzelnen und der Gemeinschaft auseinander und betonen, daß die Sudetendeutsche Evangelische Kirche ihr Schuldbekenntnis beim Kirchentag in Kassel geleistet und von tschechischer Seite auch eine Antwort erhalten hat, während keine einzelne Heimatvertriebene Kirche oder gar eine Landeskirche oder eine einzelne kirchliche Gruppierung bisher diesem Beispiel überhaupt gefolgt ist. Natürlich darf das Schuldbekenntnis der Sudetendeutschen Evangelischen Kirche nur „für die Verschuldung in ihrem eigenen Lebensbereich ausgesprochen werden“ und deshalb maßt sich die Sudetendeutsche Evangelische Kirche auch nicht an, „für andere kirchliche Gruppen ein solches Schuldbekenntnis zu fordern oder es ihnen aufzuzwingen“.

Kein Handelsobjekt

Das Memorandum schließt mit dem Bekenntnis, daß die Sudetendeutsche Evangelische Kirche nach wie vor zu jedem Gespräch bereit ist, „das einer Annäherung der Standpunkte im Geiste der Versöhnung dienen kann“.

Sie ist aber niemals bereit, „als Handelsobjekt zu dienen“, denn dies würde sie „gegenüber Gott, dem Herrn der Geschichte, der sie von ihrem geschichtlichen Auftrag nicht entbunden hat und dem allein sie sich verantwortlich weiß, aber auch ihren Gemeindegliedern gegenüber nicht verantworten können“.

19. LAG-Novelle erst im Herbst

Die Ankündigung, daß das Bundesfinanz- und Bundesvertriebenenministerium erst Anfang Mai den Entwurf für eine 19. LAG-Novelle vorlegen wird, hat Bundesvertriebenenminister Gradl dieser Tage bestätigt.

Damit steht fest, daß mit einer ersten Beratung im Bundestag vor den Parlamentsferien nicht mehr zu rechnen ist. Selbst wenn diese erste Beratung gleich nach Beendigung der Parlamentsferien im Oktober oder November durchgeführt werden sollte, wird es nach Meinungen erfahrener Parlamentarier März oder April 1967 werden, bevor der Entwurf nach der Durcharbeitung im zuständigen Ausschuss für eine zweite und dritte Lesung reif sein wird.

Grenz- und Besitzfragen

Zur Frage des Völkerrechts und der Ostpolitik ist die Sudetendeutsche Evangelische Kirche der Auffassung, „daß alle Grenz- und Besitzfragen der Regelung eines kommenden Friedensvertrages zuteil sind“. Die Sudetendeutsche Evangelische Kirche hat daher auch niemals die Forderung erhoben, „einen bestimmten Verlauf der tschechoslowakischen Staatsgrenzen als Voraussetzung eines friedlichen Ausgleichs mit dem tschechischen Volk anzusehen“. Die Sudetendeutsche Evangelische Kirche hat auch „niemals eine Forderung nach einer Vertreibung der zur Zeit in den deutschen Gebieten der Tschechoslowakei angesiedelten Tschechen erhoben“ und es ist nach Auffassung der Verfasser des Memorandums „durchaus möglich, daß beide Völker in diesem Raum gemeinsam leben“. Die Verfasser der Denkschrift warnen allerdings davor, „die Ergebnisse einer reinen Macht- und Unrechtspolitik im Sinne einer Anpassung an geschenes Unrecht und an ein fait accompli unbenommen“ als neue Rechtsgrundlage anzuerkennen“. Sie sind der Ansicht, daß dann Macht vor Recht ginge und Völkermord, Vertreibung, Raub und geistige Unterdrückung zur Grundlage neuer politischer Ordnungen gemacht würden. Damit „würde die Kirche selbst dazu beitragen, alle ethischen Normen zu relativieren und letzten Endes unverbindlich zu machen“.

Das irdische Heimatrecht

Im Abschnitt über die theologische Problemstellung wird im Memorandum bemerkt, daß in der EKD-Darlegung des „Rechts auf Heimat“ der Begriff der Heimat „unzureichend behandelt und in exegetisch unzulässiger Weise irdische Heimat und himmlische Heimat identifiziert und gegeneinander ausgespielt“ werden. Nach Auffassung der Verfasser des Memorandums wird bei der Erörterung dieses Problems die Diskussion um das Recht auf die Heimat exegetisch verzerrt, „indem kein Unterschied gemacht wird, ob es sich hierbei um eine Forderung gegenüber dem einzelnen oder gegenüber einem Volk handelt“. Der zentrale Fehler der bisher praktizierten Exegese liegt nach den Darlegungen im Memorandum darin, „daß sämtliche Aussagen des Evangeliums, die sich auf einen Verzicht auf Heimat anwenden lassen, ausschließlich einen solchen Verzicht um des Glaubens und der Nachfolge Christi willen fordern“. Ansonsten findet sich nirgendwo in der Heiligen Schrift ein Hinweis, „daß jemand auf seine Heimat verzichten soll, der sie aus politischem Zwang verlassen mußte“, ja im Gegensatz dazu finden sich im Alten Testament viele Trostorte „für eine von Gott verheißene Rückkehr in die Heimat für alle, die durch menschliche Gewalt daraus vertrieben wurden“.

Mord bleibt Mord

Im sudetendeutschen Memorandum wird die Auffassung vertreten, daß nach dem fünften Gebot Mord immer Mord bleibt, „gleichgültig aus welchen Motiven er erfolgt, denn ein Mord an einem sudetendeutschen Kind ist ebenso Mord wie ein Mord an einem Angehörigen des tschechischen oder jüdischen Volkes“. Die Verfasser des Memorandums fragen mit Recht, wer es wagen würde, „das Recht jüdischer Menschen auf Rückkehr in ihre israelische oder deutsche Heimat in Frage zu stellen?“. Deshalb ist die Sudetendeutsche Evangelische Kirche der Überzeugung, „daß die Vertreibung der sudetendeutschen Bevölkerung, verbunden mit Massenmorden und restloser Enteignung, diese ebenso wie das jüdische Volk in die Lage eines stellvertretenden Leidens für die Schuld des Gesamtvolkes versetzt hat“. Dieses „stellvertretende Leiden kann aber“, so folgert die Sudetendeutsche Evangelische Kirche, „nicht als eine seitens des Gesamtvolkes zu fordernde Sühne verstanden werden“; deshalb verkündet die Sudetendeutsche Evangelische Kirche auch allen ihren Gliedern, „Mord und Haß nicht

In dem sudetendeutschen Memorandum wird erwähnt, daß sich die Kirchenleitung der Sudetendeutschen Evangelischen Kirche den Inhalt dieses Memorandums zu eigen gemacht hat, denn die Sudetendeutsche Evangelische Kirche ist an einer „Verschärfung der Diskussion“ interessiert, weil die Probleme der Heimatvertriebenen Kirchen bisher fast durchweg unter den Gesichtspunkten jener Kirchen behandelt wurden, „die dem früheren Reichsverband innerhalb der Grenzen von 1914 angehörten, während die Probleme der Heimatvertriebenen Kirchen des Südostens in den Kirchen der EKD entweder überhaupt nicht, oder nur aus dem Gesichtswinkel der nicht-deutschen Ostkirchen behandelt wurden“. Nach Auffassung der Sudetendeutschen Evangelischen Kirche stellt die Denkschrift der EKD eine „unvollständige und einseitige Stellungnahme zu den aufgeworfenen Problemen dar“.

Die Sudetendeutsche Evangelische Kirche ist mit dem soziologischen Teil der EKD-Denkschrift, der die Eingliederung der Heimatvertriebenen in Westdeutschland mit ihren seelischen, politischen, wirtschaftlichen und organisatorischen Problemen behandelt, einer Meinung und ergänzt diese Auffassung mit dem Hinweis, daß sich bisher keine Kirchenleitung bereit gefunden hat, auch die Voten der Sudetendeutschen Evangelischen Kirche aufzugreifen, obwohl sie „den Gedanken der Versöhnung und die Forderung nach brüderlichen und sachlichen Diskussionen erhoben hat“.

Benachteiligung im kirchlichen Raum

Die Benachteiligung der Heimatvertriebenen im kirchlichen Raum, so stellt das Memorandum des Mitarbeiterkreises des Instituts für Reformations- und Kirchengeschichte der böhmischen Länder fest, trifft auch für die Sudetendeutsche Kirche zu. Diese Haltung wird an einigen Beispielen nachgewiesen und bekanntgegeben, daß nicht nur kein Kirchenführer jemals eine der bedeutenden kirchlichen Veranstaltungen der Sudetendeutschen Evangelischen Kirche besucht hat, sondern daß selbst bei dem symbolischen Akt, als die tschechische Brüderkirche dem sudetendeutschen Kirchenpräsidenten sein Bischofskreuz zustellen ließ, das ihm in der Heimat abgenommen worden war, ihm dieses „formlos von untergeordneten Organen der EKD ausgehändigt“ wurde.

Im Memorandum wird auch an der Sudetendeutschen Landsmannschaft insoweit Kritik geübt, als sich die Verfasser des Memorandums darüber beklagen, daß die Sudetendeutsche Evangelische Kirche in keinem landmannschaftlichen Gremium vertreten war und die Sudetendeutsche Landsmannschaft deshalb nach außen als „katholische Landsmannschaft“ erscheinen konnte. Zum erstenmal, so erklären die Verfasser des Memorandums, hat der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft nach dem Erscheinen der EKD-Denkschrift „das Votum der Sudetendeutschen Kirche zu heimatpolitischen Fragen gehört“.

Heimat blieb in der Kirche erhalten

Nach den Darlegungen des Memorandums muß bei einer Beurteilung der Lage von der Tatsache ausgegangen werden, daß die Sudetendeutsche Evangelische Kirche keine Exilkirche ist, sondern sich als „Kirche in der Zerstreuung“ nie aufgelöst und ihr Kirchenpräsident sein Amt niemals niedergelegt hat und die sudetendeutschen Pfarrer sich noch heute an ihr einstmaliges geleistetes Ordinationsgelübde gebunden betrachten, „von dem sie niemand entbinden kann“. Auch die Gemeindeglieder „verstehen sich heute noch als Glieder der früheren Heimatgemeinden, unbeschadet ihrer Zugehörigkeit zu ihren neuen Kirchgemeinden“. Deshalb „verstehen sich die Sudetendeutsche Kirche als Glaubensgemeinschaft eigener Tradition, deren Glieder sowohl ihr wie den Landeskirchen in gleicher Treue angehören können“. In dem Memorandum wird weiter dargelegt, daß die Sudetendeutsche Evangelische Kirche auch deshalb als „Kirche in der Zerstreuung“ ihres besonderen Auftrags von ihrem Herrn Jesus Christus nicht entbunden ist, weil noch immer zwölftausend evangelische Sudetendeutsche lutherischen Bekenntnisses in der Tschechoslowakei leben, denen selbst jene kirchlichen Rechte verweigert werden die ihnen nach den Gesetzen der Tschechoslowakischen Republik zustehen. Diese evangelischen Sudetendeutschen in der Heimat dürfen weder eigene

JERGITSCH-GITTER und ZÄUNE

**GARANTIERT ECHT
FEUERVERZINKT**

Klagenfurt, Priesterhausgasse 4, Tel. 58 65

Postraub leicht gemacht

Das Brunner Kreisgericht verurteilte den Posträuber Libor Ludvik zu elf Jahren Gefängnis. Gemeinsam mit dem Mechaniker Kamil Suta und dem Briefträger Vladimir Kuczka hatte er die Kasse des Postamtes in Trebitsch geraubt und 225.600 Kronen erbeutet. Der Briefträger hatte ihm den Schlüssel zum Kassenraum gegeben, Suta sein Auto zur Wegschaffung der Kasse und des Geldes zur Verfügung gestellt. Das Fenster zum Kassenraum war nicht verschlossen gewesen, weder die Tür noch die Fenster waren vergittert und 49 Postangestellte hatten Schlüssel zum Kassenraum.

Drei Sperren und drei Wachkörper für die Grenze der Tschechoslowakei

Offenbar nach ungarischem Vorbild wollen die Tschechen jetzt auch an eine Reorganisation ihres Eisernen Vorhangs schreiten. Über den neuesten Stand der Entwicklung auf diesem auch für Österreich beachtenswerten Gebiet gibt folgende Zusammenstellung, die auf tschechischen Zeitungsquellen beruht, umfassende Auskunft:

„Unsere Staatsgrenze wird heute in einer Weise geschützt, daß es für feindliche Elemente praktisch unmöglich ist, sie illegal zu überschreiten.“ Diese Feststellung machte der stellvertretende Verteidigungsminister und Kommandeur der tschechoslowakischen Grenzsicherungsgruppen, Generalmajor Karel Peprny, einem Redakteur des Organs des Verteidigungsministeriums, „Obrana Lidu“, gegenüber.

Auf den Einwand des Redakteurs, daß viele Leute nunmehr die Meinung vertreten, daß durch die Entwicklung des Touristenverkehrs der Schutz der Grenzen überflüssig geworden sei, erwiderte der Kommandeur, daß die Bevölkerung die „Provokationen an der Grenze sowie die Tätigkeit der Geheimdienste und der revanchistischen Organisationen außer acht läßt.“

„Allein im Jahr 1965 haben wir an der Staatsgrenze 900 Personen festgehalten; an die 300 feindliche Elemente versuchten, aus dem Ausland auf unser Staatsgebiet zu gelangen, rund 170 Personen wollten ohne die notwendigen Dokumente unsere Republik verlassen, und die Grenzbehörden verhinderten, daß Waren im Werte von fast einer Million Kronen illegal ausgeführt wurden,“ sagte der Kommandeur.

General Peprny gab auch bekannt, daß „einige wirksame technische Mittel für den Grenzsicherungs- und einige andere zur Zeit auf ihre Wirksamkeit geprüft werden. Wir lassen uns auch in Experimente ein. Wir tun dies nach dem Grundsatz: Kleiner Aufwand, große Wirkung.“

Abschließend sagte er, daß dank der technischen Verbesserungen „die Grenze von weniger Soldaten bewacht zu werden braucht, was kein Nachlassen in der Wachsamkeit, sondern nur eine Reduktion der Kosten bedeutet.“

Entlang der 926 km langen Grenze der CSSR mit Österreich und der Bundesrepublik Deutschland besteht derzeit eine dreiteilige Sperranlage. Die beiden äußeren Sperren bestehen aus Stacheldrahtverhau, die innere aus elektrisch geladenem Draht. Stellenweise gibt es gepflügte Feldstreifen, Minenfelder und Panzersperren. Die Wachtürme bilden eine geschlossene Kette. Patrouillen kontrollieren die Grenze bei Tag und Nacht, entweder zu Fuß, beritten oder mit Suchhunden.

Der Grenzsicherungs- und -schutz wurde am 1. Juli 1951 gegründet und unterstand bis zum 1. Jänner 1965 dem Innenministerium. Den Kern des Grenzsicherungs- und -schutzes bildete eine 1945 aus 1400 Mann zusammengestellte Grenzwache des „Corps der Nationalen Sicherheit“ (Sbor narodni bezpecnosti, kurz SNB genannt — Anm.), die 1946 bereits 9600 Mann zählte. Zwischen Juli 1955 und Juli 1965 wurden an den Grenzübergangsstellen 50 Millionen Reisende und 3,5 Millionen Autos abgefertigt sowie nicht deklarierte Waren im Werte von 15 Millionen Kronen beschlagnahmt. Diese Angaben machte der frühere Kommandeur des Grenzsicherungs- und -schutzes, Oberst Svihovec (laut „Rude Pravo“ und „Svobodne Slovo“).

Oberst Svihovec stellte auch fest, daß im Jahre 1947 „30.000 Personen beim illegalen Grenzübergang aufgehalten“ und in den Jahren 1952 bis 1953 an der Grenze 1200 „feindliche Agenten festgenommen wurden.“

Auf Grund eines Befehls des Staatspräsidenten A. Novotny wurden der Grenzsicherungs- und -schutz sowie der Werkschutz (reguläre, uniformierte Einheiten zum Schutz von wichtigen Industrie- und Verkehrsanlagen — Anm.) der Kompetenz des Innenministers (Josef Kudrna) entzogen und ab 1. Jänner 1966 dem Verteidigungsminister (Bohumir Lomsky) unterstellt.

Diese Maßnahme wurde in „Rude Pravo“ mit folgenden Worten begründet: „Die politische Situation unseres Landes hat sich während der letzten 20 Jahre nach innen und außen konsolidiert. Die Sicherheit unseres Landes wird durch dessen Allianz mit den Warschau-Pakt-Ländern garantiert. Teile unserer Grenzen werden nicht mehr direkt bedroht. Unter diesen Umständen war eine Reorganisation des Grenzsicherungs- und -schutzes notwendig geworden. Ein vereintes Kommando aller Zweige der bewaffneten Streitkräfte ist nicht nur in

Zeiten des Notstandes, sondern auch des Friedens erforderlich. Die Neuorganisation wird sowohl die Kosten für den Schutz der Grenze sowie bestimmter Industrieanlagen als auch die Mannschaftsstärke reduzieren helfen. Gleichzeitig wird sich das Innenministerium militärischer Pflichten entledigen und mehr auf Probleme der inneren Sicherheit und der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung konzentrieren können. 1966 wird der Schutz der gemeinsamen Grenze mit der DDR von den neu gebildeten Grenzabteilungen der Sicherheitspolizei (Verejina bezpecnost, kurz VB genannt, auf deutsch „Öffentliche Sicherheit“ — Anm.) übernommen werden, die sich auch mit allen anderen Aufgaben der öffentlichen Sicherheit zu befassen haben wird. Die bisherigen technischen Sperren an dieser Grenze werden beseitigt, da sie bedeutungslos geworden sind. Der Schutz besonders wichtiger Objekte auf dem gesamten Staatsgebiet wird der Armee anvertraut.“

Von 1945 bis 1951 unterstand der Grenzsicherungs- und -schutz dem „Corps der Nationalen Sicherheit“ (SNB — Anm.). Der stellvertretende Innenminister Oberst Jaroslav Klima, gab laut „Rudnické Noviny“ vom 27. Mai 1965 bekannt, daß 1945 den Kern des SNB 12.000 Mitglieder der „antifaschistischen Widerstandsbewegung“ gebildet hatten.

„Wegen der Ausweitung des Touristenverkehrs“, erklärte Oberst Klima, „muß sich seit kurzem der SNB auch mit politischer, Militär- und Wirtschaftsspionage der im Ausland stationierten feindlichen Agenturen beschäftigen. Einer der aktivsten Nachrichtendienste ist der westdeutsche, der verschiedene Formen der visuellen Spionage und andere

Drohbriefe an kommunistische Funktionäre

„Rude Pravo“ rückt mit einigen Eingeständnissen heraus

20 Jahre nach Beendigung des zweiten Weltkrieges werden kommunistische Funktionäre nach wie vor und augenscheinlich stärker als in den vergangenen Jahren mit Droh- und Schmähbrieffen bombardiert.

Über diese Aktionen hätte man sich sicher auch in Zukunft ausgewogen, wenn einer dieser Drohbriefe in den letzten Tagen nicht den Tod der Frau eines langjährigen kommunistischen Funktionärs, des Vorsitzenden einer Kolchose im Bezirk Kuttenberg, zur Folge gehabt hätte. Das Zentralorgan der tschechoslowakischen KP, das „Rude Pravo“, wenigstens behauptet, daß dies der Fall gewesen sei. Der im Krankenhaus liegenden Frau des KP-Funktionärs habe jemand einen Brief mit der Mitteilung gesandt: „Sie haben Krebs. Ihr Leben ist zu Ende. Mit Gott, Frau Pych.“ Die Frau sei daraufhin wirklich gestorben, nicht aber an Krebs, sondern an Herzschlag

Ihr Fachhändler
HITZINGER & CO.
LINZ, Gesellenhausstraße 17

Beleuchtungskörper

für Ihr Heim in reicher Auswahl

vor Aufregung über diesen Brief. Das KP-Organ schreibt in diesem Zusammenhang, daß die Sorglosigkeit, mit der die zuständigen Organe in letzter Zeit diesen Schmähungen und Drohungen gegen KP-Funktionäre begegneten, augenscheinlich jenen Mut gemacht hätte, die glauben, daß die gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten für sie so etwas wie eine Morgenröte der Hoffnung gebracht haben. Besonders verwerflich sei das Vorgehen dieser „Schurken“ deswegen, weil sie der Jugend

Methoden anwendet... Interessant sind auch die auf dem Gebiet der ideologischen „Diversions“ angewendeten Methoden. So wurden zum Beispiel 1964 2,25 Millionen verschiedene Broschüren, Zeitungen und Bücher mit staatsfeindlichem Inhalt aus den Vereinigten Staaten an einzelne Bürger unseres Landes verschickt. Daraus kann man ersehen, daß unser SNB noch immer viel zu tun hat.“

Im Juni 1965 wurden durch ein Gesetz die Aufgaben und Pflichten des „Corps der Nationalen Sicherheit“ (SNB) neu definiert. „Dabei ging man davon aus“, erklärte Innenminister Josef Kudrna laut „Rude Pravo“ vom 26. Juni 1965, „daß die Arbeit des Sicherheitsapparates nicht mehr auf der Annahme basieren dürfe, daß die staatsfeindliche Tätigkeit um sich greift, sondern diese in zunehmendem Maße von einzelnen Personen verübt wird. Dies wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß nur 6,5 Prozent der Häftlinge, die zur Zeit Gefängnisstrafen absitzen, wegen staatsfeindlicher Handlungen verurteilt worden sind. Der SNB verlegt daher seinen Kampf immer mehr auf die äußeren Feinde, insbesondere auf die Nachrichtenagenturen der kapitalistischen Staaten...“

In diesem Zusammenhang ist eine Meldung in der „Prace“ vom 2. Februar 1966 von Interesse, wonach die sozialistischen Staaten die Gründung einer eigenen „Interpol“ planen, da sich bestehende „Interpol“, deren Sitz in Paris ist, mit der „Verfolgung internationaler Verbrecher, besonders aber mit der Fahndung nach Mädchenhändlern, Banknotenfälschern, Rauschgiftschmugglern usw., aber auch mit dem Kampf gegen die kommunistische Bewegung befaßt.“

Die „Interpol“ wurde 1923 in Wien gegründet. Ab 1945 gehörte ihr die Tschechoslowakei wieder an, bis sie 1949 aus dieser Organisation gemeinsam mit Polen und der Sowjetunion austrat.

Dinge einimpfen wie z. B., daß die Tschechoslowakei der Sowjetunion für ein paar Säcke Getreide Uran geliefert habe, daß die Tschechoslowakei mit ihren 14 Millionen Einwohnern zur Erhaltung der Sowjetunion und Unterstützung afrikanischer Länder beitragen müsse, daß die Hockeymannschaften in Spielen gegen die Sowjetunion verlieren müßten, um den Ausfall von Erdöllieferungen zu verhindern und ähnliches mehr. Die Zeitung erinnert daran — und droht damit den Briefschreibern in deutlichster Form —, daß vor mehr als 20 Jahren ein klarer revolutionärer Weg beschritten worden ist und auf diesem Weg auch heute noch alle kleinbürgerlichen Vorstellungen ausgemerzt werden müssen, vor allem jene, die in feindlicher Absicht oder gar in ausländischem Auftrag verbreitet werden.

Zu viele Hirsche am Kubany

In den südböhmischen Wäldern vernichtet das Hirschwild, so meldet die Prager „Volkszeitung“ zur Hälfte die neuen Anpflanzungen. Manche Flächen müssen zweimal oder auch dreimal aufgeforstet werden. Dabei kostet die Bepflanzung eines Hektars 8000 bis 10.000 Kronen. 35 Prozent der Waldschäden sind auf das Wild zurückzuführen. Im Kubany-Wald sind jährlich 123 Hektar aufzuforsten, zur gleichen Zeit vernichtet das Wild die Bestände auf 60 Hektar. Auf 1000 Hektar Wald kommen hier 43 Hirsche, obwohl nur sechs oder sieben angemessen wären. Die Gelder, die ausländische Weidmänner für den Abschuss zahlen, machen bei weitem nicht den Schaden wett, den die Geweihträger verursachen.

Kurz, aber interessant

- Das Außenministerium in Prag bereitet ein umfangreiches Memorandum in Sachen der Tätigkeit der sudetendeutschen Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland vor.

Harter Rückschlag im Tourismus

Ausländerbesuch fiel um ein Viertel — Nur 250.000 Besucher aus Österreich

Einen ungewöhnlichen Rückschlag hat im vergangenen Jahr der tschechoslowakische Fremdenverkehr hinnehmen müssen. Nach den jetzt mitgeteilten amtlichen Zahlen sind im Jahr 1965 nur 2,9 Mill. Ausländer in die Tschechoslowakei eingereist, während es im vergangenen Jahr 1964 über 3,7 Millionen waren.

Am spürbarsten war das Nachlassen der Reisetätigkeit aus Ungarn und aus Österreich. Die Zahl der Ungarn, die im vergangenen Jahr die Tschechoslowakei besuchten, fiel von 1,4 Millionen auf 800.000 und die Zahl der österreichischen Besucher von 447.000 auf knapp 250.000.

Weniger stark war der Rückgang polnischer Touristen von 754.000 auf 729.000 und der Besucher aus der Sowjetzone von 741.000 auf 695.000. Die Zahl der schon seit Jahren fest eingeplanten sowjetischen Touristen hat sich unverändert bei 50.000 gehalten.

Einen leichten Anstieg hat der Reiseverkehr aus der Bundesrepublik zu verzeichnen. Er stieg von 157.000 auf 177.000. Aus Frankreich waren rund 30.000 und aus den USA 27.000 Besucher gekommen, größtenteils frühere Bürger der Tschechoslowakei.

So leben sie heute...

Es bleibt für die Verbrauchermasse unverständlich, warum zahlreiche Artikel des täglichen Bedarfs von geringem Wert nur zeitweise oder gar nicht erhältlich sind, schreibt das wirtschaftspolitische Budapest Wochenblatt „Figyelő“. Der Grund dafür sei, daß die Großindustrie nicht für die Bevölkerung arbeite, sondern für den Export und die öffentliche Hand. Die Konsumgüterindustrie werde gegenwärtig trotz strenger Planwirtschaft so gut wie durch nichts dazu veranlaßt, sich nach den Wünschen des Inlandhandels zu orientieren.

Den Mangel an Ersatzteilen nicht nur für Landmaschinen, sondern auch für Autos beklagt die „Volkszeitung“ in Prag. Ersatzteile kämen in den Geschäften kaum in die Regale, sondern würden sofort nach ihrem Eintreffen verkauft. Sie würden, hauptsächlich von Reparaturwerkstätten, regelrecht gehamstert. Um eine gebrochene Antriebswelle zu ersetzen, müsse man eine Bettelfahrt „durch die halbe Republik“ antreten. Dabei würde „kein Kapitalist so manchen unserer alten Krempel reparieren, für die man die meisten Teile erneuern muß und die viele Arbeitsstunden verschlingen“, schließt das Blatt.

Etwa 800 bis 1000 Menschen kommen in der CSSR jährlich durch Arbeitsunfälle ums Leben, steht ebenfalls in der „Volkszeitung“ zu lesen. Der Ausfall in der Produktion koste 1,5 Mrd. Kronen. Weiter stünden auf dem Verlustkonto Hunderte Millionen Kronen Krankengeld und Entschädigungen, Invalidenrenten und Lohnzuschläge für die Arbeit in einem ungesunden oder riskanten Milieu. Geldstrafen und Haftpflicht der Betriebe würden faktisch nur bedeuten, daß ein paar Millionen Kronen von einer Tasche in die andere wandern.

Verrostete und beschädigte Maschinen, schmutzige Eisenbahnzüge, ungepflegte Werkstätten — das alles komme davon, „daß viele noch zwischen dem einen Unterschied machen, was mein ist und was nicht mein ist, weil es nämlich unser ist — an dem liegt ihnen nichts...“, schreibt die „Volkszeitung“ an anderer Stelle. Ganz anders sehe die Pflege am „eigenen“ Wagen aus. Da könne man die ganze Familie sehen, die mit Eimern, Hadern, Pasten usw. das Auto auf Hochglanz bringe. Kleine Ausstellungen in Fabriken sollen jetzt den Leuten zeigen, wie schlecht und rücksichtslos sie mit Geräten und Apparaten umgehen.

Prag stirbt

Ende vorigen Jahres hatte Prag 1.025.240 Einwohner. Der Zuwachs von 5000 ging auf Konto der Zugewanderten, denn es starben um 441 Prager mehr, als geboren wurden. Der Hauptgrund ist darin zu suchen, daß es in Prag verhältnismäßig wenig Menschen im Alter von 20 bis 30 Jahren gibt. Stark vertreten sind dagegen die älteren Leute, hauptsächlich zwischen 45 und 60 Jahren. Die Stärke dieser Altersgruppe ist durch den großen Zustrom in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen verursacht. Damals übersiedelten etwa 300.000 Personen vom Lande und aus kleineren Städten nach Prag.

So wie die Einwohnerzahl ist auch das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Männern und Frauen ungefähr gleichbleibend, und zwar haben die Frauen eine Mehrheit von

Haben Sie Ihre Bekannten schon auf die Vorteile der „Sudetepost“ hingewiesen?

etwa 64.000. Die Tatsache, daß mehr Knaben geboren werden als Mädchen, wird durch die größere Sterblichkeit unter den Männern aufgewogen. Bis zum Alter von 20 Jahren ist das männliche Geschlecht in der Mehrheit.

In den letzten 100 Jahren hat sich die Einwohnerzahl von Prag vervierfacht. Laut den Volkszählungen lebten im Jahre 1869 hier an die 253.000 Menschen, zu Ende des Jahrhunderts doppelt soviel und im Jahre 1921 waren es 678.000. Ende der dreißiger Jahre war die Hauptstadt knapp an der Millionen-grenze. Die Entwicklung wurde jedoch durch den Krieg aufgehalten, und erst 1960 war Prag eine Millionenstadt.

Gablonzer Mädchen ohne Eheaussichten

Im Bezirk gibt es um 4000 Männer zu wenig

Unter dem Titel „Der Bezirk Gablonz sucht 4000 Bräutigame für die Devisenkasse der Tschechoslowakei“ berichtete die Prager „Lidova Demokracie“ in einer großen Reportage über den Überschuss an Frauen in diesem Gebiet, dessen Schmuckindustrie ein großer Devisenbringer sei und so die Charakterisierung, eine Devisenkasse der Tschechoslowakei zu sein, rechtfertige. Im Bezirk gibt es um 4013 mehr Frauen als Männer, wobei sich dieser Überschuss noch um weitere 3075 Mädchen vermehrt, die sich im Alter von 16 bis 25 Jahren befinden und in Internaten untergebracht sind.

Die Planungsabteilung der Bezirksbehörde hat die Verhältnisse untersuchen lassen und festgestellt, daß in der Kategorie der 15- bis 24-jährigen Mädchen und der 20- bis 29-jährigen Männer — der Heiratsjahrgänge — im Bezirk um 3300 Mädchen mehr vorhanden sind. Dieses Mißverhältnis werde sich bis zum Jahre 1970 noch weiter steigern. Dabei geht die Bevölkerungszahl im Bezirk zurück, sie ist von 83.841 im Jahre 1961 auf derzeit 82.500 gesunken. Das rührt laut „Lidova De-

mokracie“ daher, daß die jungen Leute nach ihrer Militärdienstzeit nicht mehr in den Bezirk zurückkehren und die Mädchen ihn verlassen, weil sie niemanden zum Heiraten finden.

Am ärgsten für die Mädchen sei es in Tannwald, wo allein im Betrieb Seba 1200 Mädchen beschäftigt sind. In den Bijouteriebetrieben des Bezirks seien überall viele Mädchen tätig, das gleiche gelte auch für die Glasfabriken. Dazu kämen noch zahlreiche Studentinnen. Die Regierung habe wegen der Wichtigkeit der Gablonzer Industrie für den Export und für die Einnahme von Devisen alle diese Fragen geprüft, um für junge Ehepaare Wohnungen zu schaffen und auch den jungen Männern Arbeitsplätze zu sichern. Für die Gablonzer Schmuckindustrie müßten alle Maßnahmen überlegt werden, damit sie nicht in eine Krise gerate (wie das bei den holländischen Nelken der Fall sei). So eine Krise würde dem Minister für den Außenhandel und dem Finanzminister schlaflose Nächte bereiten...

Das Verlöbnis in der Kirche

Als der alte Dechant am Stammtisch erschien, rief einer der Freunde, er komme gerade recht: sie hätten soeben Liebesgeschichten erzählt, er möge sich anschließen, er müsse doch allerhand wissen — aus dem Beichtstuhl, zwinkerte der Apotheker. Der Dechant, der den oft wohl vorbereiteten Anschlägen der Gesellen mit unerschütterlicher Ruhe begegnete, sagte, von seinen Erfahrungen im Beichtstuhl dürfe er zwar nichts verraten, doch wolle er gern eine Liebesgeschichte zum besten geben, die er, auf der Kanzel stehend, sozusagen miterlebt habe.

Die Stammtischbrüder glaubten zunächst, der Dechant wolle sie nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit uzen, aber kaum daß ihm der Pikkolo den schwarzen Überrock abgenommen hatte, begann er schon zu erzählen:

„Man hat ja natürlich nicht immer Schönes und Freundliches erlebt, wenn man schier ein halbes Jahrhundert in der Seelsorge tätig gewesen ist; aber an diese Geschichte denke ich immer wieder gern.“

Also da stehe ich am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt auf der Kanzel, es war in einem großen Dorf, und ich bin damals sozusagen noch ein junger Mann gewesen. Ich erinnere mich noch, wie ich in dieser Predigt, die nach ihrem Inhalt eigentlich mehr lyrischen Charakters gewesen ist, wie ich in dieser Predigt habe schallen und donnern müssen; es war ja mitten im Schnitt, die Leute sind meistens am Einnicken gewesen, und unruhig war es auch, auf dem Kirchenplatz draußen haben die Burschen ihre übliche Unterhaltung geführt, und alleweil sind nach Leute zu spät gekommen und langsam zu ihren Plätzen gegangen; es hat sollen leise sein — leise mit den Stiefelzwecken und Stiefeleisen auf den ausgetretenen Sandsteinfliesen...! Nun, und wie ich da auf der Kanzel stehe und mich um das Gehör meiner „andächtigen Zuhörer“ bemühe, kommt auch der Ferdinand Löhner herein. Das war ein junger Bauer, von einem kleinen Hof, aus einer Nachbarortschaft, noch ledig, aber schon auf dem Eigenen, weil die Alten weggestorben waren; ein ruhiger, für einen jungen Kerl ein gar zu ruhiger Mensch, aber recht gut zu leiden. Seit er Bauer war, hatte er seinen Platz in den vorderen Bänken; er war ein ziemlich fleißiger Kirchgänger. Da kommt er also herein —“

Der Dechant unterbrach sich. „Nein, ich habe die Geschichte doch nicht richtig angefangen. Ich muß ja doch erst etwas von dem sagen, was vorher gewesen ist. Also der gute Ferdinand hat sich nicht recht an die Mädel rangetraut, obzwar es doch offenkundig war, daß er heiraten mußte, denn die Geschwister gingen hintereinander vom Hof. Wenn ihm eine ein wenig entgegenkommen wollte, kam sie schon gar nicht gut an — nun, man kennt ja diese schwierige Sorte. Eine Zeitlang hatte er ein Auge auf eine gewisse Katharina Bittner, auf die hatte mancher ein Auge, sie war ein hübsches, sehr ordentliches Mädel und als Bauerntochter eine gute Partie. Ich hatte selber die beiden manchmal um die Kirchenzeit miteinander gesehen und bei mir gedacht: Die täust du gern zusammenspannen. Aber zur entscheidenden Frage hatte ihm das Maul versagt, er hat sich

Nun also, da stehe ich wieder auf meiner Kanzel und erzähle, wie die Engel die Mutter Gottes aus dem Grab heben und gen Himmel tragen. Und da kommt also der Ferdinand Löhner herein, drängt sich durch die Leute, die ziemlich dicht bei der Tür stehen, und steuert auf seinen Platz zu, vorn in der vierten Männerbank. Und wie er aus den Leuten heraus ist und sich im Freien bewegt, so daß ihn die Blicke fassen können, wird es unruhig mit Starren und Aufkichern und Anstoßen und Wispern, so daß ich augenblicklich merke, bei dem Ferdinand ist hinten was los, ein großes Loch in der Hose oder ein mächtiger Triangel im Rock, oder das Hemd ist herausgehängen geblieben, was auch schon vorgekommen ist, oder einer hat mit Kreide auf dem schwarzen Kirchengewand einen Unfug verübt. Inzwischen ist der Ferdinand schon ziemlich weit nach vorn gekommen, die Störung ist noch allgemeiner geworden, auch Laute der Empörung sind darein gemischt. Ich lasse die Himmelfahrt Himmelfahrt sein und setze aus. Der Ferdinand schaut erschrocken zu mir herauf und nach den Leuten um, in deren Gesichtern er so ungefähr alles sehen kann, vom dummvergnüglichen Lachen bis zum frommen Entsetzen. In diesem Augenblick steht in einer der hintersten Weiberbänke, wo meistens die Mädeln sitzen, die Katharina Bittner

auf, drängt aus der Bank, zwei, drei andere Mädeln müssen heraustreten und ihr Platz machen, sie geht vor allen den Leuten, in all dieser Aufmerksamkeit zu dem Ferdinand hin, der dreht sich verwirrt nach ihr um, und noch verwirrt läßt er sich von ihren festen Händen andersrum drehen — und da nimmt die Katharina ein großes Herz aus rotem Glanzpapier von seinem Schöfel herunter, ganz ruhig und sicher, sie zieht sogar zuerst die Spennadel heraus. Sie zeigt dem Ferdinand den Unfug, faßt seine Hand und schüttelt sie kurz aber deutlich. Genug rot im Gesicht sind sie ja beide. Der Ferdinand torkelt mehr in seine Bank als er geht; die Katharina aber kehrt in der besten Haltung auf ihren Platz zurück, und langsam, daß in der allgemeinen Aufmerksamkeit keine ihrer Bewegungen verlorengehen kann, legt sie das ziemlich große Papierherz zusammen, mit der roten Seite nach außen, und steckt es in ihr Gebetbuch.

Ich schaue ihr ebenfalls zu und spüre ein Lächeln in meinem Gesicht. Und mit diesem Lächeln sage ich laut und nachdrücklich „Amen“, rücke das Birett, steige von der Kanzel und lese die Messe weiter.

Fünf Wochen darauf habe ich die beiden getraut.“

Wilhelm Pleyer 65 Jahre

Am 8. März feiert in Söcking am Starnbergersee Dr. Wilhelm Pleyer die Vollendung seines 65. Lebensjahres. Als zehntes Kind eines Handwerkers in Eisenhammer geboren, studierte er nach dem Besuch des Duppauer Gymnasiums in Prag Germanistik, Slawistik, Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie, promovierte 1929 und wurde dann Schriftleiter. Für sein umfangreiches literarisches Werk wurde er mit dem Literaturpreis der Stadt Berlin, dem Schrifttumspreis der Stadt Stuttgart und dem Förderpreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft ausgezeichnet. „Ein weltfernes Schneckenhaus hat Pleyer nie bezogen. Offenen Auges geht er durch das in ihm immer anrührende Geschehen unserer Zeit. Dem fragenden Anruf antwortet er immer, auch wenn die Antwort für ihn oder für den Andersdenkenden unangenehm klingt; er spricht ehrlich und mutig, niemals weicht er aus, selbst auf die Gefahr hin, sich Feinde zu schaffen.“ (W. Formann in „Sudetendeutsche Dichtung heute“.) Aus Anlaß seines Geburtstages bringt die „Sudetenpost“ einige Proben seines Schaffens.

Das Hannerl

Es war an einem Jungsommertag zur Kirchenzeit. Von fernher über den Hochwald herüber trug der sonneschimmernde Wind das Geläute vom heiligen Amt, und die grünen, jungen Früchte der Kirschbäume beim Hegerhäusel bebten davon.

Drin im Hegerhäusel waren nur die Mutter, ich und das Wiegenvöglein Hannerl daheim; die anderen waren in die Kirche gegangen. Die Mutter stellte eben Milch fürs Hannerl zum Auskühlen aufs offene Fenster. Da dachte ich: „Schon wieder fürs Hannerl!“ Und ich schlupste hinaus, schlich unter das niedrige Brett des offenen Fensters, paßte witzigerweise auf, bis die Mutter hinausging, um nichts mehr zu fürchten zu haben, stellte mich dann auf die Zehen und langte mir den Topf herunter. Nun war aber die Mutter eben aus dem Haus gekommen und mußte mich auf jeden Fall erblicken. Sie machte ein paar flinke Schritte, nahm den Milchtopf in die Rechte und das Söhnlein in die Linke, stellte den Topf wieder aufs Fenster, legte das Söhnlein übers Knie und schwang den Arm der Gerechtigkeit mit der daran befindlichen strafenden Hand. Ich schluchzte wie eine Zigeunergeige.

„Grein nur“, sagte die Mutter, „die anderen werden dafür lachen, wenn ich ihnen das erzähl!“ Ich schluchzte heftig wie noch nie, aber keinesfalls deshalb, weil die anderen wieder lachen sollten; darüber machte ich mir jetzt gar keine Gedanken. Die Mutter hatte auch keine harte Hand, beileibe nicht; neulich hatte sie vernehmen lassen, das Schlagen täte ihr mehr weh als den Kindern, und ich hatte ihr auf die Hände geschaut, weil ich noch nicht das Herz verstehen und aus den Augen lesen konnte. Die Mutter haute mich ja öfter, und ich weinte sonst nie mehr, als gerade notwendig war, um sie davon zu überzeugen, daß der Zweck ihrer Handlung bereits erreicht sei.

Und doch schluchzte ich diesmal wie — ich kann gar nicht sagen, wie:

Der Weise spricht: „Es ist ja alles anders!“

Bei mir war es ebenfalls anders, als meine Mutter dachte. Ich glaubte nämlich, daß mich die Mutter gar nicht mehr gern habe oder nur mehr ganz wenig, und wollte das jetzt bei jedem Hieb verspürt haben. Ich erinnerte mich jetzt alles dessen, was ich nur dunkel als den Neid der Geschwister empfunden hatte, der Geschwister, die mich immer geneckt hatten, wenn ich als der Kleinste meinen Platz auf dem Mutterschoß ausnutzte. Jetzt ging es mir auch so wie zuvor dem Matzl und der Thilde und dem Thomas. Huuuu!

Denn seit jenen Apriltagen lag das kleine Schwesterl in der Wiege, die nun nicht mehr als meine Wiege auf dem Dachboden faulenzte, sondern fleißig heilschte und quietschte und oft genug auch von mir geschwenkt werden mußte. Dieses Schwesterl hatte der Storch gebracht, ein merkwürdiger Vogel, der in unserer Gegend sonst nirgends zu sehen war. Auf einmal war es da, wie wenn so ein kleiner Karl von den durchziehenden Zigeunern dageblieben wäre. Nun ja, ein bißel anders war es ja, aber gar so gern hätten es nicht alle haben brauchen. Auch die Thilde, die doch so viel mit den Windeln herumtun mußte, zärtelte immerzu über der Wiege und gab sich nicht mehr so viel mit dem Anderl ab. Und die Mutter sagte oft „Z'sammscharrerl!“ zu dem kleinen Hannerl, als wenn es wirklich ein kleiner, verrunzelter Dalken vom allerletzten Teig

wär, und meinte das auch ganz zärtlich und liebend. Wenn sie das „Hanne!“ an der Brust hielt, drückte ich oft den Rotschöpel an die andere Brust, und das „Geh, alberner Bub!“ am vergangenen Tag hatte mich wie ein Prügelhieb getroffen.

Darum also schluchzte ich so zahnbrecherisch und herzerzerrnend. Die Mutter sollte es hören; ich trollte ihr in die Stube nach.

„Jetzt hörst gleich auf oder ich geb dir Ursach zum Winseln!“, drohte die Mutter. Da verstummte mein Jammer, aber meine Augen, die jetzt starr und bestürmend auf die Mutter warteten, müssen ihr alles gesagt haben; denn sie kam mit beiden Armen.

An ihrem Halse rief ich es hinaus, da es kein anderes hören konnte: „Mutter, du bist mir jetzt nimmer gut!“

Sie küßte mich, trug mich zu der Wiege und sagte voller Liebe, mehr zu sich selber: „Ich hab euch alle gern, mein! und viel! Und das Kleinste, das Würmel, das hab ich immer am liebsten, weil's noch lauter Blut vom eigenen Herzen ist...“

Dann trug sie mich hinaus vor den ersten Wald und unter den blauen Himmel; sie blickte umher, als suche sie was. Und dann redete sie beim großen Kirschbaum etwa so: „Horch schön auf, du bist mein gescheiter Bub, ich sag dir was: Weißt noch, wie die Kirschbäume schneeweiß geblüht haben? Da hat der Wind geweht, und die Bieneln haben um die Blüh gesummt und von den winzigen Wedeln den goldenen Staub auf ein winziges Knöspel geschüttet. Und da hat das winzige Knöspel angefangen zu wachsen und ist immer größer geworden, immer größer, und wie die Wedeln und weißen Blühblätter braun geworden und abgefallen sind, da hat man schon gesehen, daß eine Kirsche wächst. Jetzt sind die Kirschen noch grün, aber wie der warme Wind geht und die Sonne glänzt, werden sie nach und nach gelb und rot. Und aus den Kernen keimt es wieder nachher grün wie aus deinen Bohnen, und es wachsen neue Kirschbäume und die blühen wieder und tragen wieder Kirschen. Der es so wachsen und blühen läßt, das ist der Liebe Gott, der ist überall. Und die Menschen läßt er auch so wachsen. Die Mutter trägt zuerst alle ihre Kinder als winzige Knöspeln unter ihrem Herzen. Und wenn der Vater recht gut zu der Mutter ist, dann fängt so ein Knöspel an zu wachsen, aber ganz langsam, schier ein Jahr dauert es, bis das Kind so groß wird, wie das Hannerl auf die Welt kommen ist. Und die ganze Zeit lebt das Kind von der Mutter ihrem Herzblut. Und wenn das Kind so groß ist, daß es die Mutter nimmer in ihrem Leib wärmen und nähren braucht, dann löst es sich von ihrem Herzen los und kommt heraus in die große Welt. Und so ist das Kleinste der Mutter immer das Liebste, weil es grad vom Herzen kommen ist; und weil es noch so ein armes Würmel ist, muß es die Mutter und müssen es alle wiegen und pflegen und gern haben, — das ist dann der Sonnenschein dafür, daß das Würmel wächst und groß und frisch wird, so groß und frisch, wie du bist, mein Anderl!“ — Und sie küßte mich.

Weil sie mich küßte und ich ihr Herz so warm klopfen spürte, verstand ich fast alles, was die Mutter sagte, und jedes Wort drückte sich in das Wachs meines Herzens ein.

Die Mutter trug mich wieder zu der Wiege und

redete zärtlich: „Schau, mein Anderl, das kleine herzige Ding, mußt auch recht gut zu ihm sein, daß es auch von dir aus groß und schön und gut wird!“

Ich stand an der Wiege des winzigen Schwesterls, hörte es atmen und einen leisen Quäker tun und dann schmätzeln an dem Beutlein mit süßem Brei lutschen, mit den rosa Fingerlein wie nach Wärme, Licht und Liebe spürend. Ich bog mich hin und rührte mit den Lippen daran, und da strömte es in mich herüber und ich fühlte mein Herz so groß werden und sich füllen von einem neuen Glück: Lieb haben, ein anderes so lieb haben, daß man Freude hat von allem, was das andere genießt. Ja, ich will mich immer freuen, wenn die Mutter oder die Thilde das Hannerl herzt und abschmätzelt, weil ich dem Hannerl selber gut bin! Wenn es auch weh tut —.

Das drängte in mir hin und her wie das Leben in einer aufbrechenden Knospe, und ein kleiner Stern leuchtete über mir, spielte ein paarmal noch ins Gelbe hinüber und blühte und blieb in goldenem Leuchten.

Die Mutter aber blickte vom Herd auf mich, in dem schon auflebte, was das Dasein schön, reich und elend machen kann, und betete wohl aus Herzensgrund zu dem, der über allem Leben waltet. Und ins Tal herunter klang, frohlockend vor Sonne, die Segenglocke.

„Anderl, wenn du schön brav bist, sag ich den anderen nichts vom Milchtöpfel!“

Da hielt ich die Hand vors Gesicht, lächelte durch die Finger, und vor Verlegenheit kroch mir wieder einmal die Zunge heraus. Nachher legte ich die Hände hinten ineinander und schriff bei Hannerls Wiege auf und ab, wie eine Schildwache.

Der Kuckucksschrei

Kuckuk!

Die Wiesen schwellen von Grün,
Weichgoldig die Löwenzahnsterne glühn,
Und Sängerelein jubeln wie nimmer gescheit,
Weil aus den Wipfeln der Kuckuck schreit!
Kuckuk!

Ein Junge durchjauchzte das Tal,
Die Kühe grasten zum erstenmal...
Wie lachst du mir nahe, blondlockige Zeit,
Weil aus den Wipfeln der Kuckuck schreit!
Kuckuk!

Das wird ein Strahlen sein,
Geliebte, wandeln wir nimmer allein!
O Kinderjubiläum, all Jammer so weit,
Weil aus den Wipfeln der Kuckuck schreit!
Kuckuk!

Und einst... ein Doppelgrab.
Doch grünt es und schwillt es, dann lauscht
nur hinab:

Ein zitterndes Echo der Ewigkeit,
Weil aus den Wipfeln der Kuckuck schreit!

KULTURNACHRICHTEN

Elisabeth Soffé +

Am 28. Februar ist in Salzburg die Dichterin Elisabeth Soffé im Alter von fast 78 Jahren verstorben. Sie war in Brünn geboren, wirkte als Hauptschullehrerin, kam 1945 nach Österreich, wo sie in Salzburg einen Wohnsitz fand, und befaßte sich in ihrem Schrifttum vor allem mit Wolfgang A. Mozart. Ihre Mozart-Biographie „Das Herz adelt den Menschen“ erlebte binnen kurzer Zeit zwei Auflagen. Ein zweiter Lebensroman galt dem Bildhauer Georg Raphael Donner, ein dritter „Der ungekrönte König“, der anziehenden Gestalt des steirischen Erzherzogs Johann. Ihre engere Heimat Brünn stellte die Dichterin in einem Hörspiel 1939 in den Mittelpunkt, ein kulturhistorischer Roman „Ziel im Osten“ umriß das große Thema des Ostlandstrebens. Elisabeth Soffé gab auch die Liebesbriefe Mozarts an sein Bäsle in Augsburg, an Aloysia und an seine Konstanze heraus. Ein Band Gedichte zeugte von ihrer Sprachbeherrschung, wie überhaupt zu sagen ist, daß Elisabeth Soffé Sprachdisziplin und eifrig erarbeitete historische Kenntnisse mit dem Schwung der Phantasie zu vereinen wußte.

Wilhelm Formann Professor

Redakteur Wilhelm Formann, Verfasser des Buches „Sudetendeutsche Dichtung heute“, wurde mit dem Titel „Professor“ ausgezeichnet. Formann redigierte viele Jahre die Vertriebenen-Zeitung „Heimat“.

Formann, der in Prag Redakteur der Zeitung „Neuer Tag“ gewesen war, hat sich besonders als Filmjournalist einen Namen geschaffen und internationale Filmkritikerpreise erworben.

Meine schlesischen Schallplatten

Der Humanitäre Verein der Schlesier in Wien gibt die Herausgabe einer neuen Schallplatte mit folgenden Heimatliedern und Mundartgedichten bekannt: **Dos Beldia** (Erich Weber), **Dos Wonder** (Franz Karl Mohr), **Der glockliche Franz** (Viktor Heeger), **Ech ho mei Harz noch nie verschenkt** (Volkslied), **Der storke Kaffee** (Engelbert Adam), **Die Mitbränge** (Franz Karl Mohr), **El dr Schule** (Richard Sokl), **'s Ringla** (Volkslied), **Aim Friehjoare** (Franz Karl Mohr), **Wenn br Sonntich ei die Kirche gehn** (Volkslied). Gesang und Begleitung Geschwister Hammer, Maria Wicherer. **Versand für Österreich:** Gustav Escher, 1090 Wien 9, Porzellangasse 11/54.

Bundesverband

Sudetendeutscher Kulturtag

am Samstag, 19. März im Restaurant „Roter Hahn“, Klubsaal, Wien 3, Landstraßer Hauptstraße 40, Tel. 73 32 22.

Gestaltung

9.30 Uhr: **Vortrag des Bundeskulturreferenten** der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Deutschland **Dr. Viktor Aschenbrenner**: „Die Kulturarbeit in der Sudetendeutschen Landsmannschaft: Aufgabe, Einrichtungen, Hilfsmittel.“ Anschließend Aussprache; 12 Uhr bis 13.30 Uhr: **Mittagspause**. Auswärtige Landsleute können im Restaurant „Roter Hahn“ essen. 13.30 Uhr: **Dipl.-Ing. Karl Maschek**: „Besondere Belange der Kulturarbeit in der SLO.“ Nach der Aussprache: 15 Uhr: **Fahrt in die Universität**: Besichtigung der Arkaden der Universität mit den Ehrenmälern sudetendeutscher Wissenschaftler unter Führung von Herrn Hofrat Hubert Partisch. Ende der Besichtigung und des Kulturtages ungefähr 16.30 Uhr.

Der Landesverband Wien, Niederösterreich und Burgenland der SLO und alle seine Heimatgruppen, die übrigen Landesverbände und ihre größten Bezirks- und Ortsgruppen werden gebeten, wenigstens einen Vertreter zum Kulturtag zu entsenden.

Rechtsschutzverband der Gmundner Pensionisten in Österreich

Samstag, 12. März 1966, um 16 Uhr, hält der SLO-Rechtsschutzverband in Wien 9, Hahngasse 24, im Restaurant Kühler seine satzungsgemäße Hauptversammlung ab, zu der die Einladungen an die Mitglieder bereits hinausgegangen sind.

Bei dieser Hauptversammlung wird der Obmann RA Dr. Theodor Veiter einen Übersichtsbericht über die erzielten Erfolge, die vorbereiteten weiteren Aufgaben und die Ergebnisse letzter Beratungen berichten. Die Mitglieder haben daher die seltene Gelegenheit, aus berufstem Munde zu ihren Anliegen eine Stellungnahme zu erwarten. Schon heute kann mit Stolz auf den einmaligen Erfolg hingewiesen werden, daß es einzig und allein der Sudetendeutschen Landsmannschaft und dem SLO-Rechtsschutzverband zu verdanken ist, daß eine große Zahl Gmundner Pensionisten, auch solche, die nicht Mitglieder unseres Verbandes sind, namhafte Unterstützungen aus der von der Bundesrepublik Deutschland gewährten Sozialhilfe von einer Million DM erhalten haben. Es kann mit ruhigem Gewissen gesagt werden, daß die Fortschritte in den sozialen Belangen der Gmundner Pensionisten von niemandem anderen, auch keinem anderen Rechtsschutzverein, derart nachhaltig und zieltreibend vertreten werden wie vom SLO-Rechtsschutzverband. Bei der Hauptversammlung werden die Mitglieder neue für sie interessante Mitteilungen hören. Kurzberichte werden vom geschäftsführenden Obmann RA Dr. Emil Schembera, gleichzeitig für den verstorbenen Schriftführer, Herrn Direktor Rudolf Sandner, dem Kassier, Herrn Stefan Studeny, und den Rechnungsprüfern Obst. i. R. Viktor Grigar und Oberstudienrat Dr. Friedrich Festa abgehalten werden. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Wien, NÖ., Bgld.

Bund der Erzgebirger

Unser Monatsabend am 5. März war gut besucht. In Abwesenheit unseres Obmannes Doktor Ulrich begrüßte Lm. Beckert die Anwesenden, insbesondere den Kulturreferenten der SLO, Ing. Maschek, und unseren Ehrenobmann Dir. Steinberger mit Frau. Nach erläuternden Bemerkungen über die Bedeutung unserer Zusammenkunft bat Lm. Beckert, die Gedächtniskerze zu entzünden, und Lm. Voit übernahm diesen symbolischen Akt. Diesmal flackerte das schon so vertraute Licht auch für unseren ewigen Landesobmann Obstl. Pawliska neben so vielen heimgegangenen, teuren Mitgliedern und für die unschuldigen Opfer der alten Heimat und alle Verstorbenen. In stiller Ehrfurcht und Trauer wurde aller gedacht. Nun übernahm Prof. Maschek das Wort. Das Publikum folgte gespannt den Ausführungen des brillanten Redners. Prof. Maschek gab an Hand glaubwürdiger Unterlagen Einblick in

Ford Kaposi Gebrauchtwagen Größte Auswahl Korrekte Preise

Eintausch — Umtausch — Finanzierung
Klagenfurt, St.-Ruprechter-Str. 8, Tel. 70 0 37

die Denkschrift der evangelischen Bischöfe Deutschlands. Sichtbar erregt reagierten die Landsleute über die Auslegung scheinbaren Unrechts und deren Wiedergutmachung und die Einnischung einiger Kirchenfürsten in die Angelegenheiten vertriebener Menschen und die Preisgabe ihrer angestammten Heimat. Es ist anscheinend auch in der heutigen Zeit unser Schicksal, entweder ignoriert oder angegriffen und zu Kollektivschuldern gestempelt zu werden. Sprachlos über diese Zumutung und traurig über die Denkungsart maßgeblicher Stimmen gegen uns bedankte sich das Publikum für die Bemühung des Redners, Licht in eine allen am Herzen liegende Angelegenheit zu bringen, durch warmen Applaus. Doch die ganze Dokumentation ist zu ungeheuerlich, als daß der Stoff von jedem einzelnen verkraftet

werden konnte. Es bleibt nur zu hoffen, daß unsere Interessenvertreter solch hoher Politik gewachsen sein werden.

Anschließend brachte Lm. Voit einen Farbfilm über die vorjährigen Festlichkeiten „20 Jahre Vertreibung“ im Konzerthaus und in Klosterneuburg. Der Film war scharf und farbenprächtig, die Wiedergabe der Festreden deutlich. Dies Dokument der Zusammengehörigkeit richtete alle innerlich wohlthuend auf. Lm. Voit wurde für seine Mühe durch begeisterten Applaus belohnt. Ein Film vom Karlsbad der Vorkriegszeit brachte noch einmal den herrlichen Kurort und seine berühmt schöne Umgebung in alter Pracht vor Augen. Frau Witzany, die Witwe des Dichters Witzany, stellte uns liebenswürdigerweise diesen gut erhaltenen Film zur Verfügung.

Grulich

Bei der Jahreshauptversammlung am 27. Februar erstatteten die Amtswalter ihre Berichte. Es wurden im Verlaufe des Vereinsjahres acht Heimatabende und drei Vorstandssitzungen abgehalten, die Gedenkfeier im Konzerthaus und der Tag der Heimat in Klosterneuburg besucht und der Maiausflug ins Burgenland unternommen.

Der Schriftverkehr umfaßte drei Rundschreiben und 89 Briefe und Karten. Die Sitzungen des Landesverbandes wurden besichtigt. Ehrend wurde der 18 verstorbenen Landsleute durch namentlichen Aufruf in einer Schweigeminute gedacht. Aufrichtig wurde der Austritt von zehn Mitgliedern bedauert. Aus dem Bericht des Zahlmeisters, Fachl. E. Leder, seien nur einige Posten herausgehoben: Mitgliedsbeiträge an die SLO, Spenden an die Jugend und den Maschkefonds S 5300.—, Weihnachtsspenden an die Landsleute in Österreich und in der Ostzone S 2297.—, Kranzspenden und Notaushilfen S 745.—, Die Rechnungsprüfer, Pol.-Inspektor Schlesinger und Lm. Forstner, beantragten auf Grund der einwandfrei befundenen Geldgebarung die Entlastung, die dem Zahlmeister unter lebhaftem Beifall erteilt wurde. Seinem Sparsinn und der Opferfreudigkeit vieler Mitglieder, die sich in großzügigen Überzahlungen des Jahresbeitrages ausprägt, ist der verlustlose Abschluß zu verdanken. Der Obmann sprach allen Amtswaltern, allen heimatreuten Mitgliedern und nicht zuletzt Lm. Willi Frank für seine bereits Jahre währende Beratung und Hilfe in Rentenangelegenheiten namens des Vorstandes den herzlichsten Dank aus. Bei den Neuwahlen unter dem Vorsitz des Altpräsidenten Schlesinger wurde die alte Vereinsleitung wiederbestellt. Nachdem der Obmann für das Vertrauen gedankt hatte, hob er die dringende Notwendigkeit des Nachrückens jüngerer und aktiverer Landsleute in die Leitung hervor. Der Jahresbeitrag wurde bei S 30.— belassen.

Wegen ihrer Treue zur Heimat und Erreichung bzw. Überschreitung ihres 80. Lebensjahres wurden folgende Landsleute zu Ehrenmitgliedern ernannt: Hauptmann i. R. Buchmann, Scheibbs, Ob.-Insp. Hans, Wiener Neustadt, Lm. Hermann, Puch bei Hallein, Lm. Kahler, Pulkau, Apothekerswitwe Langer, Wien, Lm. Mader, Winkl bei Gr. Sierning, Prof. Dr. Swoboda, Wien, Lm. Sprinz, Hohenberg, Lm. Schmied, Wien, Lm. Türk, Spitz an der Donau, Lm. Wanschura, Wien, und Hofrat Dr. Ing. Zarboch, Kritzensdorf.

Der nun folgende Heimatabend war dem Frohsinn gewidmet. Frau Prosel v. Chodelbach und Frau Prof. Walente schufen durch ihre Klaviervorträge aus der unsterblichen „Fledermaus“ eine heitere Stimmung, welche durch den Anblick des ulkigen und recht originellen Kopfschmuckes noch gesteigert wurde. Lm. Leder erwies sich durch seinen lustigen Vortrag als hervorragender Kabarettist. Frau Oberlein bewährte sich wieder als Vortragsmeisterin mundartlichen Humors, und unser kleiner Czernych erreute uns mit seinem erstaunlich guten Akkordeonspiel. Mit Befriedigung konnte man feststellen, daß sich unsere älteren Semester in lebensbejahender Aufgeschlossenheit ein junges Herz bewahrt haben.

J. L.

Neutitschein

Das Monatstreffen findet jeweils am ersten Sonntag nachmittag in Wien XIII., Auhofstraße 1, Ottakringer Bräu, statt.

Leider müssen wir allen Landsleuten davon Nachricht geben, daß Frau Julia Czaika, geborene Schwarz, im 70. Lebensjahre verstorben ist.

Oberösterreich

Märzgedenken

Zur traditionellen Gedenkstunde für die Märzgefallenen hatte diesmal der Kulturreferent der Landesleitung, Gerd Corazza, den Schriftsteller Hugo Scholz eingeladen. Denn das Gedächtnis an die Heimat schließt vor allem das Gedenken an die schaffenden Menschen der Heimat ein. Hugo Scholz hat zwei biographische Romane verfaßt, einen über den Autokonstrukteur Ferdinand Porsche und einen über den Wasserheilkundigen Vinzenz Prießnitz. Hugo Scholz las entscheidende und markante Stücke aus diesen beiden Romanen.

Gerd Corazza erinnerte in seinen Gedenkworten an die Täuschung, der die Sudetendeutschen nach dem ersten Weltkrieg mit dem Glauben an Wilsons Selbstbestimmungsparole unterlagen, einem Glauben, aus dem sie am 4. März 1919 gerissen worden sind. In das Gedenken an die ersten Opfer dieser enttäuschten Hoffnung schließen wir heute alle nachfolgenden Opfer ein.

Bruna-Linz

Die Generalversammlung findet am 19. März, um 18 Uhr, im Blaumauerstüberl statt.

Egerländer Gmoi z' Linz

Am Samstag, 12. März, findet um 20 Uhr im „Weißen Lamm“ die Hauptversammlung statt, die in Kürze abgewickelt werden wird; nachher zeigt Lm. Havranek einen Farbfilm, den er bei seinem vorjährigen Besuch im Egerland gedreht hat. — Alle Freunde des Egerlandes sind dazu herzlich eingeladen. Der diesjährige Maskenball war wieder ein voller Erfolg. Nun bereitet sich die Gmoi auf den Besuch der Gmoi in Bruchköhl bei Frankfurt vor, dort wird die Linzer Gmoi am 14. Mai bei der Fahnenweihe die Patenschaft übernehmen.

Riesen- und Isergebirgler

Die Heimatgruppe hatte ihre Landsleute zu einem verspäteten Faschingsabend eingeladen, und es wird wohl niemand bereut haben, dieser Einladung Folge geleistet zu haben. Obmann Drechsel übergab diesmal gleich zu Anfang das Szepter an Herrn Edtmayer, der die Landsleute ganz köstlich unterhielt. Sein Repertoire war unerschöpflich, die erfreulicherweise recht zahlreich erschienenen Landsleute kamen bestimmt auf ihre Rechnung. Für die schöne Dekoration hatten Ing. Schweiger und Lm. Lienert meisterhaft gesorgt.

Südmährer in Linz

Die Jahreshauptversammlung 1966 wird am Samstag, 19. März, 19 Uhr, im Salle des Gasthofes „Weißes Lamm“, Linz, Herrenstraße 54, abgehalten. Anschließend Josefinefeier. Alle Mitglieder samt Familienangehörigen sind herzlich eingeladen.

Geburtstage: 72 Jahre am 5. 3., Frau Franziska Mahr, St. Georgen a. d. Gusen 55, 68 Jahre am 1. 3., Herr Josef Chalupka, Linz, Eisenwerkstraße 27; 65 Jahre am 8. 3., Frau Karoline Klos, Linz, Dürerstraße 42. Den Jubilaren die besten Wünsche der Verbandsleitung.

Am 1. März vollendete Frau Maria Schmied, Gattin von Lorenz Schmied aus Znaim, Brucknerstraße, in Linz, Stockhofstraße 53, ihr 78. Lebensjahr. Der Verband schließt sich den Glückwünschen herzlichst an.

Aigen-Schlägl

Nach dem schweren Verlust, den die Böhmerwäldler zu Beginn des Jahres durch den Heimgang des Herrn Pfarrers Klemens Bredl, eines gebürtigen Friedbergers, der den Landsleuten stets mit Rat und Tat zur Seite stand, erlitten, wurde am 1. März Frau Katharina Jauker, welche im 80. Lebensjahr stand, und bis zur Ausweisung eine Landwirtschaft in Brod bei Budweis mit ihrem Gatten besessen hatte, beerdigt. Der Obmann der Böhmerwäldler legte einen Kranz nieder und sprach am offenen Grabe einige Worte des Dankes.

Unser Landsmann Alfred Hable, ein geborener Untermoldauer, promovierte an der Universität Innsbruck zum Doktor juris; unseren herzlichen Glückwunsch. Unsere Jahreshauptversammlung findet am 27. März statt. Die Landsleute werden auch ersucht, Bausteine für eine Gedenktafel für den Böhmerwalddichter Josef Gangl zu kaufen.

VEREIN „OBERÖSTERREICHISCHE HEIMAT“

Wir laden Sie höflichst zu der am Samstag, 26. März 1966, um 15 Uhr im Gasthof „Wilder Mann“, Goethestraße 14, stattfindenden

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

des Vereines „Oberösterreichische Heimat“ ein.

TAGESORDNUNG:

1. Eröffnung, Begrüßung und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Verlesung und Genehmigung des Protokolls der letzten Jahreshauptversammlung
3. Rechenschaftsberichte des Vereinsvorstandes
 - a) Geschäftsführer
 - b) Kassier
 - c) Bericht der Rechnungsprüfer
4. Entlastung
5. Allfälliges und freie Anträge

Gemäß § 10 der Vereinssatzungen ist die Hauptversammlung beschlußfähig, wenn zum festgesetzten Zeitpunkt mindestens ein Drittel der Mitglieder anwesend ist. Ist dies zur angesetzten Zeit nicht der Fall, findet eine halbe Stunde später eine neue Hauptversammlung mit der gleichen Tagesordnung statt, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden beschlußfähig ist. **Anträge:** Satzungsgemäß sind Anträge für die Jahreshauptversammlung spätestens 8 Tage vorher beim Vereinsvorstand schriftlich einzubringen.

Es wird gebeten, an dieser Hauptversammlung **unbedingt** teilzunehmen, da wichtige und aufschlußreiche Berichte gebracht und verschiedene Beschlüsse gefaßt werden sollen.

Für den Verein „OÖ. Heimat“

Dr. Emil Kraus
Obmann

Ing. J. W. Ille
Schriftführer

Ing. Alfred Rügen
Kassier

Sprengel Derfflingerstraße

Sprengelabend am 12. März um 20 Uhr im „Blumauerstüberl“.

Enns-Neugablonz

Am 20. Februar verstarb in Enns-Neugablonz 2a einer der Senioren der alten Gablonzer Schmuckwarenerzeuger, Lm. Rudolf Gustav Peukert (aus der Grüngasse in Gablonz) im 79. Lebensjahre. Unsere Teilnahme gilt seiner Gattin und den Familien seiner Töchter Scheibler und Hein, beide in Enns-Neugablonz. Des Heimgegangenen selbst aber werden sich alle, die ihn kannten, stets ehrend erinnern.

Gablonzer Ball 1966

Unser Maskenball am 12. Februar in der Ennser Stadthalle unter dem Motto „Ball der Nationen“ war wieder ein gesellschaftliches Ereignis der Saison. Er stand unter dem Ehrenschutz des Abgeordneten zum Nationalrat Machunze und des Bürgermeisters der Stadt Enns Tischler. Beide Herren und unser bewährter Bundesobmann Major a. D. Michel freuten sich mit uns in ungezwungener, heiterer Stimmung bis weit über die Mitternachtsstunden hinaus. Das Tanzorchester der Ennser Stadtkapelle sorgte mit flotten Weisen unermüdlich für gute Laune bei jung und alt. Der bekannte Schlager-Star Paola Körth sang sich mit wohlklingender, sympathischer Stimme in die Herzen aller. Von Narralentia entsandt, übernahm das Faschingsprinzenpaar mit Gefolge aus Linz um 21.30 Uhr die Regierung im Ballsaal. Zuerst wurden die Honorationen mit funkelnden, gediegenen Orden aus den Werkstätten unserer Gablonzer Betriebe geschmückt. Heitere Tanz-Spiele ließen das Barometer der Stimmung noch um einige Grade höher steigen. Im Roten Saal spielten die „Sorgenbrecher“ heiße Rhythmen für die Jungen und die sich noch so fühlten. Zur Mitternacht wurden die herrlichen Maskenpreise verteilt, darunter eine Flugreise für

Polstermöbel, Teppiche, Wohnzimmer, Joka-Verkaufsstelle, Klaviere, neu und überspielt

KREUZER-KLAGENFURT

KARDINALPLATZ 1, TEL. 23 60
Sudeten- und Volksdeutsche erhalten Rabatt!

zwei Personen Wien—München—Wien, eine Inland-Flugreise, ein Fätschen Whisky, ein herrliches Blumenarrangement — um nur einige der schönen Preise zu nennen, für welche den Spendern herzlich gedankt sei. Dank sei aber allen Mitarbeitern und Gönnern gesagt, die zum Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen haben, über die das Urteil übereinstimmend lautete: es war ein schöner Ball mit hohem Niveau und doch voll fröhlicher Stimmung, so recht ein „Gablonzer Ball“. Die Organisation führte mit größter Umsicht unserer bewährter Lm. Heinz Rössler durch.

Neue Heimat

Die Hauptversammlung, in der auch der Vorstand für das Geschäftsjahr 1966/67 neu gewählt wird, findet am Sonntag, 20. März, im Siedlerstüberl Irrgeher, Pritzstraße, statt. Beginn 14.30 Uhr. Da im Rahmen dieser Veranstaltung Vertreter der Landesleitung über aktuelle Themen referieren, ist die Anwesenheit in dieser Versammlung im Interesse eines jeden einzelnen Mitgliedes gelegen.

Sonstige Verbände

Heimatbund Beskidenland Wien

Im Rahmen des am 19. März in der Gaststätte zu den „Drei Hackeln“, Wien 8, Piarsengasse 50, stattfindenden Heimatabends wird die Sudetendeutsche Jugend Farblichtbilder über die Jugendarbeit zeigen.

Egerländer Gmoi in Wien

Der erste Gmoiabend im neuen Jahr war sehr gut besucht. Unser Ehrenvöastaiha, Ingenieur Eckert, konnte viele Landsleute und Freunde des Egerlandes herzlich begrüßen, er entbot nochmals allen Landsleuten und Freunden des Egerlandes die besten Wünsche zum Jahreswechsel und bat alle Anwesenden, auch in diesem Jahr die Treue zu halten und möglichst viele Gäste mitzubringen.

Vetter Ing. Eckert beglückwünschte unseren Vetter Josef Stich herzlichst zum 85. Geburtstag sowie alle Jänner-Geburtstagskinder. Der Jubilar dankte mit bewegten Worten für die Glückwünsche und das sinnige Geschenk.

Im weiteren Verlauf des Gmoiabends brachten unsere bewährten Vortragkräfte Ehrenmouhm Doleschal sowie die Mouhmen Kunzmänn und Leitner viele ihrer so beliebten Mundartvorträge zu Gehör, die alle lebhaften Beifall fanden. Auch sorgte Vetter List für gemütliche Unterhaltung.

Am 6. Februar hielten wir unseren Gmoiabend ab, auch er war sehr gut besucht. Ehrenvorstand Ing. Eckert begrüßte freudigst alle Landsleute und Freunde des Egerlandes, darüber hinaus beglückwünschte er alle Februar-Geburtstagskinder. Mouhm Kunzmann und Mouhm Leitner brachten Mundartvorträge, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden. Vetter List spielte fleißig zur Unterhaltung auf.

Am 14. Februar hielten wir eine Ausschusssitzung ab, wo uns eine tieftaurige Nachricht zukam; unser lieber Vereinskassier Vetter

12. Jahrgang / Folge 5
Vom 11. März 1966

Sudetenpost

Baumgartl fand, als er nach Hause kam, seine liebe Gattin tot auf. Unsere liebe Mouhm Therese Baumgartl war eine stille fleißige Helferin zu allen Zeiten, wenn es in der Gmoi zu helfen galt. Sie ließ für ihren lieben Gatten sowie in der Gmoi eine unersetzliche Lücke zurück. Möge ihr der liebe Herrgott den ewigen Frieden schenken.

Am 19. Februar fand unser 65. Egerländer Ball statt, der einen sehr guten Besuch aufwies. Verschönert wurde er durch die Trachten-Gruppen der Österr. Landsmannschaften. Kapelle Franz Haan spielte fleißig zum Tanz auf. Lustige und frohe Stimmung herrschte bis zum frühen Morgen. Wir danken allen, die zum erfolgreichen Gelingen beitrugen. Ehrenpräsident Komm.-Rat Gasser, Präsident Komm.-Rat Haider, NR Machunze, Schulrat Schadlbauer, Obmann Hasibeder konnten als Ehrengäste begrüßt werden.

Am 27. Februar beteiligten sich die Gmoimitglieder in Tracht und mit Fahne bei der alljährlichen „Andreas-Hofer-Gedenk-Messe“ in der Stephanskirche.

Hochwald

Nächstes Heimattreffen Sonntag, 13. März, 18 Uhr, im Vereinsheim Nigischer. Wir gedenken der sudetendeutschen Märzgefallenen. Zu zahlreicher Teilnahme wird herzlich eingeladen. — Frau Käthe Fereberger, Budweis, befindet sich nun aus Alters- und Gesundheitsgründen in Wien-Lainz. Wir wünschen ihr baldige Herstellung der Gesundheit.

Das Pöggstaller Heimatmuseum stellt von unserem Lm. Prof. Andreas Harsch aus Reichenau a. d. Maltzsch eine Reihe von Bildern und Drucken aus. Wir wünschen viel Erfolg.

Katharina Meissner aus Schwarztal, Post Beneschau, jetzt wohnhaft Harmannschlag, NO, wird am 19. März 80 Jahre alt. Der „Hochwald“ gratulierte und sandte eine Spende. Johann Pöschko aus Mairhof, geb. Niederthal bei Grätzen, wird am 20. März 74 Jahre alt. Am 20. Februar starb in Wien nach kurzem, schwerem Leiden Frau Maria Stieber, geb. Kroneis, Ingenieurswitwe, im 65. Lebensjahr. Die Bestattung erfolgte nach der Einäscherung in der Feuerhalle der Stadt Wien im Familiengrabe in Prachatitz/Böhmerwald.

Kameradschaft des ehem. südmährischen Infanterieregimentes Nr. 99 (Znaim)

Bei der gut besuchten Monatszusammenkunft am 14. Februar konnte Dir. i. R. Mayerhofer den erstmals anwesenden Km. Leutnant i. Res. Ing. Friedrich Pollak (Eisgrub/Wien 6) herzlich willkommen heißen: Kam. Broudré widmete anschließend den seit Neujahr zur großen Armee abberufenen Kameraden Korp. Blanner (73, Wien I), Korp. Richard Lang (87, Millowitz/Wien XXII) und Franz Voitek (—), Auspitz/Holzleiten, (NO) Worte ehrenden Gedenkens. Besonderen Dank und Anerkennung fand er für die wackere Tatkamerad-

schaft des Kam. Ludwig Spornol (Wien VII) des ehem. I. R. 100 (Teschen). Dieser verwendete im Vorjahr einen Teil seiner Urlaubsfahrt, um auf dem Heldenfriedhof bei Tolmein (heute Jugoslawien) die letzte Ruhestätte unseres Kam. Hptm. Adolf Spiegel (tödlich verunglückt und beerdigt am 6. 11. 1917) wieder völlig instandzusetzen. Nächster Kameradschaftsabend am Montag, 14. März, ab 19 Uhr im Restaurant Daschütz.

JUGENDARBEIT

Mitteilung der Bundesjugendführung

Zum Bundesjugendtag der Sudetendeutschen Jugend Österreichs werden alle Mitglieder der Bundesjugendführung, die Landesjugendführer und -führerinnen sowie alle Delegierten der Jugendgruppen herzlich eingeladen:

Ort: Aggstein (Jugendherberge), NOe.

Zeit: 26./27. März 1966. — Beginn: 17 Uhr.

Tagesordnung:

Begrüßung und Eröffnung,
Rechenschaftsberichte der Bundesjugendführung und Entlastung,
Neuwahl der Bundesjugendführung,
Beratung und Beschlußfassung der eingebrachten Anträge,
Satzungsänderungen,
Allfälliges.

Übernachtung: in der Jugendherberge Aggstein, S 6.—

Fahrtkostensatz.

Anschließend an den Bundesjugendtag ist folgendes Programm vorgesehen: **Arbeits-tagung** (Terminplanung, Sudetendeutscher Tag München, Volkstumsfahrt, Sommerlager, Schulungen), Finanzierungsplan, Singen und Volkstanzen.

NEUE BÜCHER

Eine Firmengeschichte

Franz Spindler: Schachermayer — Streben und Erfolg einer Familie

Zur Besprechung wurde der „Sudetentpost“ vorgelegt das Buch „Schachermayer“. Es handelt vom Streben und Erfolg einer Familie. Die Familie hat mit dem Sudetendeutschum nichts zu tun, sie entstammt dem oberösterreichischen Alpenvorland und ihr Wirkungs-ort war Linz. Wenn das Buch hier besprochen wird, so deswegen, weil es ein Muster dafür wäre, wie man Familien- und Firmengeschichten schreiben soll. Der Verfasser Franz Spindler hat nämlich das größte Maß an Zeithintergrund gemalt: von den Jahren der Franzosenkriege an wird der allmähliche Umschwung im bäuerlichen Wesen geschildert, aber ebenso farbig das Handwerkerleben im Vormärz, und zwar nicht nur in Österreich, sondern auch in der Schweiz, in Frankreich und in Deutschland, wohin es den Begründer der Firma Schachermayer, den Schlosser Josef Schachermayer, getrieben hatte. Mit be-

sonderer Sorgfalt ist alles zusammengetragen, was über die Entwicklung von Linz seit der Zeit, da Josef Schachermayer seine Schlosserwerkstatt und danach seine Eisenhandlung gründete, zu sagen ist. In die ganze Monarchie reichten die Handelsverbindungen des

Der Dichter Emanuel Straube und sein Sagenbuch

Den Werken des Nikolsburger Dichters Emanuel Straube ward keine Unsterblichkeit beschieden und sein Name ist vergessen. Doch eines seiner Bücher hat noch Gegenwartsbedeutung und besitzt dauernden heimatkundlichen Wert. Es ist dies ein Jugendwerk, das 1837 unter dem Titel „Väterländische Sagen, Legenden und Märchen“ in Wien erschien. Bevor wir es durchblättern, sei einiges über das Leben und Schaffen des Verfassers erzählt.

Unser Landsmann kam am 14. Dezember 1801 in Nikolsburg zur Welt und besuchte das dortige Piaristengymnasium. Nachdem er das Rechtsstudium in Wien beendet hatte, trat er bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei in den Staatsdienst und ging 1868 als Manipulationsdirektor des Innenministeriums in Pension. Die letzten Lebensjahre verbrachte er in Salzburg, wo er, bis zum Tode literarisch tätig, am 5. März 1872 sein Dasein beschloß. In der vormärzlichen Zeit oblag ihm auch die Bücherzensur, wobei ihm im Gegensatz zu verschiedenen engstirnigen Berufsgenossen Einsicht, Verständnis und Menschlichkeit nachgerühmt wird.

Selbst war er ein fruchtbarer, freilich nicht allzu bedeutender Schriftsteller. Seine Romane und Novellen sind oberflächlich, verweilen gerne bei Unerquicklichkeiten und sind aufs Sinnliche eingestellt. Wir nennen nur „Im ersten Stock und zu ebener Erde“, „Stumme Liebe“, „Der Heimaflöse“, „Ein Wiener Früchtel“. Neben Wiener Romanen hat Straube einige historische Erzählungen verfaßt, so „Die Schweden vor Brünn“ (1843) und „Die Herrin von Friedland“ (1854).

All diese Arbeiten werden heute kaum mehr Leser finden, höchstens, daß der Roman „Die Schweden vor Brünn“ landsmannschaftliche Auf-

Eisenhauses. Das Buch erschien zum Jubiläum des hundertjährigen Bestandes der Firma Josef Schachermayer, und es ist die schönste Jubiläumsgabe, die der Familie und der Firma dargereicht wurde. Sie ist dazu zu beglückwünschen.

merksamkeit wachruft. Dauernde Beachtung verdienen dagegen die erwähnten „Väterländischen Sagen“. Von den hier enthaltenen 14 Beiträgen beziehen sich acht auf Mähren, eine („Ein Schwank vom Rübezah!“) auf Böhmen. Unter den mährischen überwiegen diejenigen aus Nikolsburg und aus der engeren Heimat des Herausgebers. „Die Versteinerten“ erzählt von den drei Fräulein auf der Maidenburg, die ob ihres Ungehorsams gegen die Mutter in Säulen verwandelt wurden. Held des Märchens „Der Zauberkranz“ ist Ritter Willibald von Rosenstein bei Klenitz, der sich unbewußt dem Teufel verschreibt, um die eben gestorbene, heißgeliebte Gattin zu neuem Leben zu erwecken, aber schließlich dank seines Edelmutes gerettet wird. Mittelpunkt der Sagen „Vom spuckenden Eckstein“ und „Der Schwedenhelm“ ist Nikolsburg selbst. Die eine berichtet von dem Eckstein in der Steinzeile, bei dem ein mißgünstiger Frevler seinen unschuldigen Bruder Iselin erschlagen hatte und der nun zu nächtlicher Stunde einen Weheruf erklingen läßt, die andere erzählt von dem Schutz, den das wunderförmige Muttergottesbild Maria von Loreto der Stadt angedeihen ließ, als sie die anrückenden Schweden durch einen dichten Nebel hinderte, in den Ort einzudringen. In Mährens Hauptstadt führt uns schließlich die bekannte Sage „Die Zderad's Säule bei Brünn“. Sie behandelt den Zweikampf zweier Fürsten, der angelich zur Errichtung der sogenannten Zderadsäule führte, die jedoch mit diesem blutigen Geschehnis nichts zu tun hat. Ältere Leser erinnern sich gewiß noch an dieses zierliche Bauwerk auf der „Kröna“.

Straubes Erzählung gewinnt dadurch an Reiz, daß der Verfasser die von ihm beschriebenen Örtlichkeiten oft aus eigener Anschauung schildert. Dr. Oskar Meister.

Neue Fremdenzentren um den Keilberg

Über Bemühungen, neue Ferienzentren zu schaffen, berichtet die Prager „Volkszeitung“

Das schöne Gebiet um den Keilberg gehört zu den besten Wintersport- und Erholungs-zentren im Erzgebirge. Seine ausgezeichneten Schneeverhältnisse sind auch im Ausland anerkannt. In dem Gebiet, das zum Bezirk Karlsbad gehört, soll es hauptsächlich bei Joachims-tal und Gottesgab ausgebaut werden. Im Bezirk Komotau soll ein neues Zentrum in dem Gebiet der Gemeinde Silbergrün entstehen. Geplant sind u. a. ein Berghotel mit 100 Betten und fünf Betriebserholungsheime mit insgesamt ebensovielen Nachlagern.

Für Skiwettkämpfe wird eine 1800 m lange Abfahrtsstrecke mit einem Höhenunterschied von 390 Metern entstehen. Die Abfahrt für Touristen wird verbessert. Im sogenannten Fuchsloch sind zwei Sprungschancen mit massivem Skiaufzug zum Training unserer Nationalmannschaft geplant. Bei der geschützt liegenden Königsmühle entsteht ein Zeltlager und ein Freibad. Kurze Urlaube können Bewohner der Bezirke Komotau und Brüx im Gebiet der Gemeinde Göttersdorf verbringen. Sie ist Versorgungszentrum. Neue Unterkunftsbauten sind dort jedoch nicht geplant, da die Räumlichkeiten in den Siedlungen Stolzenhan, Neuhaus und Ladung nach und nach für Urlaubszwecke genutzt werden sol-

len. Eine Badeanstalt ist am Schafteich vorgesehen. Die ehemalige Touristenabfahrtsstrecke soll wieder für den Wintersport hergerichtet werden. Der Bau weiterer Privathütten im Gebiet von Göttersdorf ist nicht vorgesehen.

Ein neues Sommerfrischenzentrum entsteht um Sonnenberg mit einem Touristenhotel (50 Betten) in der Nähe der Kirche, von deren Turm die Aussicht genossen werden kann. Die Siedlungen Wohlau, Zobietitz, Tribischl und Zollhaus bieten schon heute überwiegend Erholungsmöglichkeiten. Für Privaterholung sind vor allem die Siedlungen Zobietitz und Zollhaus bestimmt. Ihr Ausbau soll sich jedoch dem Landschaftsbild harmonisch anpassen.

Ein kleines Erholungszentrum liegt an der Talsperre bei Görkau. Hier rechnet man mit dem Bau von Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten für vorerst 50 Personen und mit den bereits bestehenden Baulichkeiten.

Entlang der Eger von Pürstein bis nach Kaaden werden keine Hüttenbauten mehr bewilligt. Rund um den Staudamm von Negranitz sind bereits Grundstücke für rund 300 Privathütten vorbereitet. Für Urlaubsheime von Betrieben sind etwa 50 Hektar Grund bei Wikletitz bestimmt.

Plojhar rügt Bischöfe

Nachdem die in der Freien Welt wirkenden slowakischen Bischöfe — Michael Rusnák, Toronto (griech.-kath.) und Paul Hnilica, Rom (röm.-kath.) — in der Debatte zum Schema „Die Kirche in der heutigen Welt“ den Kommunismus scharf attackiert und vom Konzil eine Verurteilung dieser „Geißel des XX. Jahrhunderts“ gefordert hatten, wurden die in Rom weilenden Bischöfe aus der Slowakei — Ambróz Lazik (Tyrnau), Eduard Nécsey (Neutra) und Dr. Robert Pobozny (Rosenau) in die tschechoslowakische Botschaft in Rom zitiert. Dort lag für sie bereits eine Voranmeldung aus Prag vor. Am Telefon meldete sich der exkommunizierte Gesundheitsminister in der Prager kommunistischen Regierung, Josef Plojhar. Mit scharfer Stimme tadelte er die Bischöfe, sie hätten sich die „Provokation der Verräter unseres Volkes“ widerstandslos angehört, anstatt laut zu protestieren und den Petersdom zu verlassen. Mit sofortiger Wirkung wurde den hohen Kirchenfürsten jeder Kontakt zu den Exilbischöfen strengstens untersagt und ihre Überwachung verschärft.

Im Organ der von Plojhar angeführten tschechischen Marionetten-Partei, „Lidová demokracie“ erschien eine scharfe Attacke Plojhars gegen die genannten slowakischen Exilbischöfe und gegen Kardinal Beran. Allen wird „Verrat“ und „Hetze“ gegen das sozialistische Lager“ vorgeworfen.

Sonderkommission für das Zigeunerproblem

Fast ergebnislos geblieben sind bisher alle Bemühungen der tschechoslowakischen Regierung, die rund 200.000 Zigeuner zu „normalen“ Bürgern des Landes zu machen.

Das war das Ergebnis von Beratungen über die Zigeunerfrage, die in der Hohen Tatra stattfanden.

Die Berichte gaben ein erschütterndes Bild. Den Ausdruck „erschütternd“ gebrauchte

selbst der Prager Rundfunk, als er aus den Referaten berichtete, daß häufig Neugeborene im Zorn erschlagen, acht bis zehn Kinder in einem Bett untergebracht werden, 12-jährige Mütter keine Ausnahme sind, die Kindersterblichkeit über 60 Prozent beträgt und auch der Anteil an ansteckenden Krankheiten in diesen Kreisen besonders hoch ist, nur ein geringer Teil der schulpflichtigen Kinder zur Schule geschickt wird und auch erwachsene Zigeuner und Zigeunerinnen kaum für reguläre Arbeit zu gewinnen sind.

Prachimurks

PRAG. Die Möbelfabrik in Neudorf in der Slowakei entschuldigte ihre hohen Preise damit, daß sie anderswo teurer einkaufen müsse, weil die zuständige Lieferfirma für Spiegel ihre Verpflichtungen nicht einhalte. Die Spiegelfirma in Roßbach bei Asch hinwiederum sagte: Wir hätten kein Glas, und die Qualität des Glases lasse zu wünschen übrig. Davon überzeugte sich auch der Reporter der „Volkszeitung“, dem die Sache nicht eingehen wollte, daß die Glas-Großmacht Tschechoslowakei Tafelglas einführen müsse. Der Techniker des Werkes in Roßbach zeigte ihm ein Prachimurksexemplar von Tafelglas. Verzerrte Gesichter und Gegenstände aus der Fabrik Unter-Reichenau bei Falkenau, aber auch in Roßbach fand der Reporter nicht durchwegs Erfreuliches. Man zeigte ihm eine Maschine, die aus dem Ausland bezogen wurde und seit ihrer Aufstellung im Jahre 1961 noch keinen einzigen Meter Glas verarbeitet hat. Eine Million Kronen liegen brach.

Verhandlungen mit der CSSR

Am Montag haben österreichische Unterhändler in Prag die Verhandlungen mit der tschechoslowakischen Regierung über die Entschädigung des österreichischen Vermögens wieder aufgenommen.

40 Jahre/1924—1964 — „Kostbare“ Geschenke! — immer willkommen! Größte Auswahl internationaler Spirituosen und Spitzenweine, hübsch adjustiert und verpackt, aus den Spezialgeschäften: Josefina Pichler, Weinhandlung Schenkenfelder, Linz, Grassl, Steyr.

Handtaschen, Reisekoffer, eine herrliche Auswahl! Lederwaren-Spezialgeschäft Christof Neuner, Klagenfurt, St.-Weiter-Straße.

Regenbekleidung — Mantelfachgeschäft Stiefel - Pelzschuhe - V. Tarmann, Klagenfurt, Völkermarkterstraße 16, Tel. 52 76.



OHNE UMWEGE

zu formschönen, preisgünstigen Qualitätsmöbeln!

Dauphinestr. 192/41 2 66
Glimpfingerstr. 102/41 6 30
Langholzfeld 498

MÖBEL NEUE HEIMAT
LINZ DOSTAL KG

Für die zahlreiche Beteiligung am Begräbnis und die innige Anteilnahme an unserem so schweren Verlust danken wir allen Landsleuten, Freunden und Bekannten aufrichtigst.

Familien

ETTHOFEN und PAWLISKA

Sudetentpost

12. Jahrgang / Folge 5
Vom 11. März 1966

SUDETENPOST

Linz, Goethestraße 63, Fernsprecher 27 3 69

Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLO) Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Sudetendeutscher Presseverein, Obmann Ing. Alfred Rügen, Verantwortlich für den Inhalt: Gustav Putz, Linz. Alle Linz, Goethestraße 63.

Druck: Druckerei und Zeitungshaus J. Wimmer Gesellschaft m. b. H. & Co., Linz, Promenade 23. Die Zeitung erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis vierteljährlich S 13.80. Einzelnummer S 2.50. Die Bezugsgebühr wird durch die Post eingehoben.

Anzeigenannahme: Linz, Goethestr. 63 (27 3 69). Anzeigentarif: Im Textteil je mm Höhe und 65 mm Breite 4.30 S, im Anzeigenteil je mm Höhe und 32 mm Breite 1.90 S. Auflage kontrolliert. Entgeltliche Einschaltungen im Textteil sind durch P R gekennzeichnet.

Postsparkassenkonto 73.493, Bankkonto bei der Allgemeinen Sparkasse in Linz, Konto 2813.